

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote.“

Nummer 19.

Gottschee, am 4. Oktober.

Jahrgang 1904.

Flieh das Unrecht.

Jeder Tag bringt neue Gnaden,
Sei nur Deinem Gott recht treu,
Damit nie zu deinem Schaden
Eine dir verloren sei!
Laß nicht einen Tag verrinnen,
Der Dich nachts nicht reicher sieht;
Ach, soviel kannst du gewinnen,
Wenn dein Herz das Unrecht flieht.

Beklagenswerte Frauen.

Unter allen kostbaren Blüten, die in einem tugendhaften Frauenherzen sprossen, ist immer eine der duftigsten und schönsten das den Frauen eigene tiefe religiöse Empfinden, jene angeborene warme Bereitwilligkeit, der frohen Botschaft von einem ewigen Vater über den Sternen und seinen Offenbarungen gleichsam mit offenen Armen entgegen zu kommen. Von Natur aus sucht das Herz der Frau mehr nach Gott, als das des Mannes, und zeigt man ihr den Weg zu ihm, so eilt sie ihm auch mit Freuden zu. Das aber hat seinen tiefen Grund. Gäbe es keinen Gott, keine Vorsehung, keinen ewigen Richter über den Sternen, so brauchte sich das menschliche Herz um keiner noch so großen Untat willen, die es begangen, zu ängstigen; das ist klar. Der irdische Richter kann ja nur den Leib fassen, und das überdies nur, wenn er ihn hat, wenn der Uebeltäter erwischt wird und wenn das Gesetz einen Paragraphen gegen sein Vergehen auch vorgelesen hat. Und wie oft kommt es denn nicht gerade in unserer Zeit vor, daß bei dem Gesehemachen der Wille böswilliger und ungerechter Mitberater allein durchdringt und so staatliche Bestimmungen und Gebote entstehen, die der Menschheit zum Fluche gereichen. So geht dem Menschen mit dem Aufgeben des Glaubens an Gott und sein Gesetz die Richtschnur für sein Handeln und die Unterscheidung von Böß und Gut ver-

loren. Jeder verläßt sich auf sein eigenes schwaches Urteil, und seinen eigenen Willen allein. Er folgt seinen Launen, seinen Leidenschaften, seiner Habsucht und Genußsucht. Der Starke überwältigt den Schwachen, der Schlaue überbortelt den Harmlosen, der Böswillige mißbraucht die Unerfahrenheit des Gutgesinnten oder vergewaltigt ihn mit brutaler Rücksichtslosigkeit. Dann aber wird es die Frau sein, die unter allen am schlimmsten weg kommt; sie wird zum unwürdigen Spielzeug, zu der mißachteten Sklavin des stärkeren Mannes. So war es im Heidentum, so findet man es in größerem und kleinerem Grade bei allen falschen und minderwertigen Religionen, von denen ja der Unglaube immer nur die letzte und aller schlimmste Folge ist. — Die wahre Religion dagegen, die von Jesus Christus dem Weltheiland gestiftete Kirche, hat die Frau aus ihrem Elend emporgehoben, hat sie zur gleichberechtigten Gesährtin des Mannes gemacht, keine anderen Schranken ihr ziehend, als die aus der eigenen weiblichen Natur allein sich ergeben.

Darum aber hat das Christentum in den Frauen auch stets die ergebenste Anhänglichkeit gefunden und erst unseren traurigen Tagen des Verderbens und der Gottesleugnung blieb es vorbehalten, Frauen hervorzu bringen, die zum Abscheu für jedes gesund empfindende Gemüth, von Hochmut und Eitelkeit verwirrt, dem Wort der Schlange trauen und sich auf die Seite der Gottesleugner schlagen und dann auf Dinge verfallen, die selbst verworfene Männer nicht immer offen auszusprechen wagen.

So waren gelegentlich des diesjährigen Parteitages der Sozialdemokraten in Bremen auch eine Anzahl gottverlassener Frauenzimmer zu einer Konferenz zusammengelommen und haben in unbegreiflicher Torheit dem lieben Gott den Krieg erklärt. — Da war vor allen eine Frau Lungwitz aus Dresden, die predigte:

man müsse den Frauen das „religiöse Gebaren“ nehmen, man müsse die Frauen der Arbeiter davon abbringen, daß sie ihre Töchter in die christlichen Jungfrauenvereine eintreten lassen. — Da war auch eine Frau Clara Zetkin aus Stuttgart. Diese verlangte nichts weniger, als daß die Kinder in der Schule nicht mehr in der Religion unterrichtet werden sollen. Eine religionslose Sitten- und Tugendlehre solle man an deren Stelle setzen. — Das ist aber eine schauerliche Verlehrtheit; denn — ohne Gott kein Gewissen, ohne Gewissen keine Tugend, ebenso wie ohne Sonne keine Traube und ohne Traube kein Wein. —

Auch ein Mann trat in dieser traurigen Runde auf, ein Dr. Michels aus Marburg. Unter dem allgemeinen Beifall dieser Weiber erklärte er, man müsse nachforschen, in welchen Familien der Sozialdemokraten und vor allem deren Führer, der Mann es dulde, daß Frau und Kinder noch christliche Gesinnungen hegen. — Natürlich soll diese schändliche Spioniererei nur in der Absicht geschehen, daß dann die betreffenden sozialdemokratischen Familienväter angehalten würden, ihren Frauen und Kindern ihre religiöse Ueberzeugung und ihr Christentum gründlich zu vereteln und mit brutaler Gewalt auszutreiben. Das nennen die Sozialdemokraten Freiheit! Bis jetzt haben sie uns Christen immer mit der Behauptung zu beschwichtigen gesucht, daß bei ihnen Religion als Privatsache angesehen werde. Nun aber hat dieser Herr Michels aus der Schule geschwätzt und gesagt: Der Satz — „Religion ist Privatsache“ sollte seines Crachtens sobald als möglich aus dem sozialdemokratischen Parteiprogramm verschwinden, weil er nur Verwirrung schaffe, weil er falsch verstanden werde, als wollte er sagen, „Religion ist Wurst, wer fromm ist, mag fromm bleiben“ und weil er deshalb die Genossen zu der Meinung verführe,

sie könnten kirchlich bleiben, während doch der kirchliche Geist der gefährlichste Gegner der Sozialdemokratie sei. — Damit also hat dieser Herr Genosse öffentlich erklärt, daß ein Mensch, der noch einen Funken Religion im Herzen hat, kein rechter Sozialdemokrat sein kann, daß ein Sozialdemokrat keine Religion haben, und bei seinen Angehörigen keine dulden darf.

Die Sozialdemokratie ist also eine gottlose Partei und will einen gottlosen Zukunftsstaat errichten. Wie es in diesem Zukunftsstaat den Frauen ergehen würde, das ist aus der Einleitung dieses Artikels schon zu ersehen. Frauen hütet eure Männer, Söhne, Töchter, Brüder vor den roten Verführern! Lasset keinen sozialistischen Heher über eure Schwelle, und bringen sie euch ihre Schriften und Zeitungen — ins Feuer mit dem Stiß! Da allein gehört es hin! — Für die unglücklichen Frauenzimmer aber, die diese Konferenz veranstaltet haben, könnt ihr ab und zu ein Vater unser beten; sie habens bitter nötig.

Herbstgedanken.

Wenn im Herbst die Blätter fallen
Denke an das Scheiden;
All' die hier auf Erden wallen,
Bernet früh das Meiden.
Nur wer früh entbehren lernte,
Blieb auch froh bei Leiden
Und genießt, wenn sie sich zeigen,
Maßvoll stets die Freuden.
Diesen wird der Herbst des Lebens
Nicht den Reiz entkleiden,
Selbst im Alter, bei Gebrechen
Baget nicht wie Heiden.

Wahre und falsche Intoleranz.

Gleichgiltigkeit gegenüber allen Angelegenheiten kann nur charakterlosen Personen, sogenannten Waschlappen, eigen sein. Diese alle Vernunft und Manneswürde schändende Eigenschaft aufzuweisen muten wir Katholiken niemandem zu und wollen dieselbe auch selbst nicht besitzen. Lüge und Wahrheit, Recht und Unrecht, Gutes und Schlechtes sind eben Dinge, die einander nicht gleich sind und zu denen ein charaktervoller Mann für oder gegen Stellung nehmen muß. Man hat also begrifflich eine berechnigte und unberechnigte Duldsamkeit oder Toleranz zu unterscheiden. Es ist nun Mode geworden, das Wort Intoleranz hauptsächlich in Angelegenheiten religiöser und politischer Art zu gebrauchen, auf anderen Gebieten bedient man sich anderer Ausdrücke wie Abweisung, Krieg, Exekution, Inkompatibilität, Protest, Kündigung u. dgl.

Besten Tage scholl es nun auf dem Atheisten- oder Freidenkertongresse in Rom, auf dem sozialdemokratischen Parteitage in Bremen, auf einer radikal-liberal-sozialistischen Demonstrationkundgebung in Linz gegen die dortige Tagung des katholischen Schulvereins, ferner bei der Einweihung des Protestationsdomes in Speyer und bei der Gustav Adolf-Vereinsversammlung in Lindau wieder in allen Variationen: wir Katholiken, unsere

katholische Kirche seien intolerant, sie sei der Feind, sie müsse bekämpft werden. — Sind diese Vorwürfe und stete Bekämpfung gegen uns Katholiken nicht aber auch schon ein Stück Intoleranz? Den Freidenkern in Rom sagten selbst kirchenseindliche, jedoch nichtfreimaurerische Blätter nach, daß diese Atheisten ihre gehässige Meinung intolerant allen andere Menschen aufzwingen und Andersdenkende sofort als Freiheitsfeinde bezeichnen wollen. Und die Sozialisten führten selbst gegen einander in größten Worten Klage über Intoleranz, man denke nur an die Affären Schippel, Öbhe, v. Bollmar u. Befassen wir uns nun hier etwas näher bloß mit dem ungerechten Vorwurfe der Intoleranz, wie er wieder von Protestanten gegen uns Katholiken erhoben wurde und wie wir ihn fast alltäglich in alldeutsch-lutherischen und national-liberalen Blättern hören. Erklärte doch neulich der Nürnberger lutherische Hauptprediger Dr. Geher in Lindau gar, „daß der Katholizismus die grundsätzliche Verkörperung der Intoleranz und der Protestantismus die der Toleranz sei“. Das ist nun aber eine arge Begriffsverwechslung und ein Faustschlag gegen die historische Wahrheit. Sehen wir uns nur die Tatsachen an und wir werden das Gegenteil zutreffend finden, wenn wir auch gern zugeben, daß viele einzelne Protestanten recht gemüthliche und tolerante Leute sind.

Der Protestantismus hat tatsächlich in allen Ländern die intoleranteste Vergewaltigung geübt und ist durch sie überhaupt erst groß geworden. Schon sein Begründer Dr. Luther erklärte u. a.: „So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Räder mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädlichen Lehrer des Verderbens als Päpste, Kardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm des römischen Sodoma . . . mit allerlei Waffen? — Und so gingen zu Luthers Lebzeiten und bald nachher die zu ihm von Rom abgefallenen Fürsten und Machthaber in deutschen Fürstentümern, ferner in Holland, Dänemark, Schweden, England u. zur Ausrottung des Katholizismus mit aller Gewalt vor: mit gänzlicher Unterdrückung des katholischen Gottesdienstes und katholischer Priester, mit Güterkonfiskation mit Einziehung der Klöster und Kirchengüter, Ermordung der Geistlichen und treuen Katholiken u. Wie viel katholisches Blut wurde von den englischen Protestanten vergossen, von den Geusen in Holland, von den Neuern in Schweden und Dänemark! Man lese nur die bezügliche „Volksausklärungs“-Broschüre Nr. 63/64 „Die Duldsamkeit der Reformation“! Im Kurfürstentum Sachsen wurden 1527 die Geistlichen, welche sich der Abschaffung der Messe nicht fügen wollten, mit Verlust ihrer Stelle, und Laien, welche die neue Lehre nicht annehmen wollten, mit Verbannung bedroht. Der lutherische Kurfürst August sprach sich 1570 ausdrücklich für Hinrichtung der

Reher aus, d. h. vor allem der Katholiken aus. In Württemberg war auf den Besuch der Messe Turmstrafe von 4 Tagen bei Wasser und Brot gesetzt!

Die protestantischen Hohenzollernischen Fürsten waren nicht besser. In der Brandenburgischen Halsgerichtsordnung von 1582 heißt es: „Wer durch den ordentlichen geistlichen Richter für einen Reher erkannt und dafür dem weltlichen Richter geantwortet würde, der soll mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht werden.“ Ist das nicht, Hr. Dr. Geher, fragt mit Recht die „Augsb. Postztg.“ genau eine protestantische Inquisition? Wir Katholiken befreunden uns nicht mit der alten einstmaligen Inquisition, die übrigens nach dem damaligen Zeitgeiste und der Wertung des Glaubens zu beurteilen ist und Körperstrafen nicht von kirchlicher Seite, sondern vom Staate nach dessen weltlichen Gesetzen zur Ausführung brachte. Die protestantische Unduldsamkeit währte übrigens gegen die Katholiken bis in die neuere Zeit. In Schweden war der Uebertritt zur katholischen Kirche lange Zeit mit Todesstrafe, später mit Landesverweisung bedroht! In Dänemark standen noch 1848 Strafen auf dem Uebertritt zur kath. Kirche; in England war im 18. Jahrhundert auf den Kopf eines katholischen Priesters derselbe Preis gesetzt, wie auf den eines Wolfes. (Hohenzollersche Forschungen, VI, 257.) Am 20. März 1800 prangte an den Türen der Hauptkirchen Nürnbergs ein Gutachten der protestantischen Pfarrer, welches in dem Vorschlag gipfelte, an Katholiken das Bürgerrecht nicht zu erteilen (wie dies seitens der Stadt geplant war). Und findet sich nicht noch heute bei den Protestanten sehr viel Intoleranz? Man denke an die Gesetze Sachsens, Braunschweigs und Mecklenburgs! Und hat nicht der häßliche preussische Kulturkampf in den siebenziger Jahren, nachdem doch eben die Katholiken im 70er Kriege treu und mutig Blut und Leben für Deutschlands Sieg hingeopfert hatten, 9 katholische Bischöfe ihrer Oberhirten beraubt, 6 Bischöfe abgesetzt, 5 zu Gefängnisstrafen verurteilt, über 1000 katholische Pfarreien um ihre Priester gebracht, Orden vertrieben und mehr als 2000 katholische Priester zu Geld- und Gefängnisstrafen verurteilt, bloß weil sie voll und ganz ihrer religiösen Pflicht, der Sakramentsauspendung an Sterbende, ihrem Gewissen und ihrer Kirche treu geblieben waren? Sollen wir aus neuester Zeit noch den Fall von Wechselburg, aus den letzten Wochen die strengste Verweigerung lutherischer Pastoren in Hagloch, Allenstein, Clezen, Hamm, Eilenberg, Torgau anführen, auf den dortigen protestantischen Friedhöfen irgend eine nichtprotestantische Beerdigung zuzulassen?

Auf katholischer Seite wird dagegen vollste bürgerliche Toleranz gegen Nichtkatholiken geübt, Päpste nahmen sich zu Zeiten der Judenverfolgungen selbst wirksam der Israeliten an. Die katholische Kirche unterscheidet eben wahre und falsche Toleranz. Nachdem Christus nur eine Kirche, nur einen Glauben gebracht hat, diesen Glauben für

bert und die Apostel streng die Fernhaltung von der Irrlehre verlangen, ist die katholische Kirche als die wahre Kirche verpflichtet in dogmatischer Hinsicht intolerant zu sein, und gegenteilige Lehren abzuweisen. Sonst wäre die katholische Kirche nicht mehr die wahre Kirche, nicht die von Christus bestimmte alleinseligmachende, wahrhaft evangelische Kirche, sie wäre sonst inkonsequent, gleichgültig, charakterlos. Wenn sie sich aber als die wahre Kirche mit Recht bekennt, so erklärt sie keineswegs diejenigen als ausgeschlossen von der ewigen Seligkeit, die ohne ihre Schuld dieser einen und einzigen Kirche Christi fernstehen. Sie unterscheidet eben zwischen Irrtum und dem Irrtenden.

Stilles Walten.

Sonne sprach zum Mond: „Im einen Reinen Blau wagst du zu scheinen Sonnengleich? — Sieh, Jubellieder rauschen mir so Palm' als Flieder. Leben werf' ich in die Lüfte, Warmes Leben, Licht und Düste. Mein, mein harren alle Wesen, Junger Liebe zu genesen Und zu kosen und zu scherzen. Und du?“
Sprach der Mond: „Geprüften Herzen Läch' ich Ruh' von oben zu.“

Streiflichter.

Kirche und Kultur

sind so innig einander verwachsen, wie die Frucht mit dem Baume. Daß die kath. Kirche ein großes Stück Kulturarbeit geleistet hat, namentlich zur Zeit, als die meisten Völker des Abendlandes noch in Barbarei versunken waren, das gesteht auch der protest. Geschichtsschreiber Hauck in seiner jüngst erschienenen „Kirchengeschichte Deutschlands“ an, indem er über die Zeit der ersten Frankenkönige sagt:

„Versucht man gegeneinander abzuwägen, was an sittlicher und unsittlicher Kraft im fränkischen Volke vorhanden war, so scheint sich mir zu ergeben, daß die Zustände nicht ganz so schlimm waren, wie man gewöhnlich annimmt. Es ist eine Täuschung, daß neben den auflösenden Faktoren die erhaltenden völlig fehlten: eine Grundlage war vorhanden, auf der weiter gearbeitet werden konnte. Die Pflicht, in diese Arbeit einzutreten, hatten die Vertreter der Kirche. Hat der Klerus des 6. Jahrhunderts seiner Pflicht genügt? Daß er nicht unberührt blieb von der Auflösung des sittlichen Lebens im Volke, ist nicht zu bezweifeln. . . Gleichwohl kann man bei unbefangener Durchforschung der Quellen nicht verkennen, daß der Klerus als Stand an der religiösen und sittlichen Hebung des Volkes gearbeitet hat.“ Ueber den harten Kampf des Klerus für Recht, Sittlichkeit und Wahrheit schreibt Hauck weiter:

„Es dient zum Ruhme der fränkischen Kirche, daß ihre Diener in letzterer Hinsicht ihre Pflicht mit einer Furchtlosigkeit und

Offenheit erfüllten, die Staunen erregt. Sie leisteten dadurch dem Volke den größten Dienst; denn sie hinderten, daß das Bewußtsein dessen, was sein soll, dem Zeitalter, in dem nichts zu gelten schien als die Gewalt, verloren ging. Sie waren, wie es der Beruf der Kirche fordert, das Gewissen des Volkes. Zwischen den Mächtigen und Geringeren machten sie dabei keinen Unterschied, im Gegenteil, sie fühlten sich als die von Gott bestellten Fürsprecher und Beschützer aller Schutzlosen. Das gab ihnen Mut den Mächtigen gegenüber. . . Auch die spätere Zeit bringt eine Menge Beispiele dafür, daß Bischöfe und Äbte nicht unterließen, den einzelnen Ereignissen gegenüber der sittlichen Anschauung der Dinge Worte zu geben. Als Chlodomar bei seinem Auszuge gegen die Burgunder den Plan faßte, den gefangenen König Sigmund zu töten, sprach der Abt Abitus von S. Mesmin freimütig und furchtlos dagegen; der Brief, welchen Germanus von Paris an Brunichilde richtete, um den Ausbruch eines Bruderkrieges zwischen Sigibert und Chilperich zu verhindern, macht dem Bischof alle Ehre. . . Ähnliches wissen wir von Gregor von Tours und anderen Bischöfen dieser Zeit. Wenn Vorstellungen nicht zum Ziele führten, so ging man noch weiter. Germanus erlömmerte König Charibert und seine Buhle Markovesa. Vor allem Nicetius von Trier wird hier immer wieder mit Ehren genannt werden: ein Mann kräftig und durchgreifend, dem Widerspruch nichts galt, wenn er sich im Rechte wußte, durch Gewalt nicht zu beugen und durch Lob nicht zu gewinnen, gleich gegen vornehm und gering.“

Ebenso anerkennt Hauck das Eintreten des Klerus für Verurteilte und Gefangene, und sein Bemühen, das Los der Sklaven zu bessern, und die Bildung des Volkes zu heben. Hauck faßt dann sein Urteil dahin zusammen: „Will man den sittigenden Einfluß der Kirche ganz ermessen, so muß man schließlich auch noch daran erinnern, daß der Klerus beinahe der einzige Träger der Bildung war: was die Merowinger Zeit in dieser Hinsicht besaß und erwarb, verdankte sie ausschließlich der Tätigkeit der Geistlichen.“

Gewiß ein befriedigendes Zeugnis für die Kulturarbeit der kath. Kirche aus der Feder eines Protestanten!

Neues vom Tage.

— **Der Trappistengeneral Don Whart** ist in Rom gestorben. Zuerst päpstlicher Kuave, wurde er im Gefecht bei Castelfidardo verwundet. Seiner Tapferkeit verdankte er die Beförderung zum Hauptmann. Im Jahre 1872, nachdem das päpstliche Heer inolge der Ereignisse des 20. September 1870 aufgelöst worden war, trat er in den Trappistenorden ein und schloß sich dem Konvent auf dem Mont des Cats (Diözese Cambrai) an. Von 1875 bis 1880 lag er dann eifrigen Studien an der Gregoriana ob, nach deren Vollendung er zwar wieder nach Frankreich zurückkehrte, jedoch um bald

Rom wiederzusehen und das Kloster an den Katakomben des hl. Callistus zu gründen. Er vereinigte die verschiedenen Zweige des Ordens der reformierten Zistercienser und wurde 1892 deren General. Im Jahre 1900 kaufte er die alte Abtei Cîteaux an und wurde vom Papst zu deren Abt ernannt. Seine Beisetzung erfolgte auf dem Kirchhof der Abtei de Tre Fontane bei San Paolo fuori.

— **Im Zollamt.** Ein Erlebnis am Basler Zollamt wird der „Strab. Post.“ in folgender Weise geschildert: Eine Dame kommt mit einem Korbe voll Belegegläsern und einigen Töpfen mit eingemachten Früchten: „Bitte, ich möchte dies verzollen!“ — Der Beamte stellte die Sachen auf die Waage. — Die Dame entgegnete aufgeregt: „Aber was denken Sie denn? Ich kann doch das schwere Steingutgeschirr nicht mit bezahlen!“ — Der Beamte erklärte kaltblütig: „Geda, Mater, geben Sie 'mal einen großen Bogen her und schütten Sie den ganzen Kram darauf. Die Madame will nur das Obst verzollen!“ — Da schrie die Dame: „Um Gotteswillen, nein! Aber nie wieder schaffe ich Eingemachtes über die Grenze, auch wenn es noch mehr Obst gibt, als in diesem Jahre!“

— **Ganner-Trif.** In Berlin tritt eine Frauensperson auf, die als Verkäuferin Betrügereien in folgender Weise ausübt: Sie operiert mit einem jungen Manne im Alter von zirka 20 Jahren. Dieser schickt kleine Knaben von der Straße nach dem Geschäft und läßt der Verkäuferin ein Portemonnaie überbringen, zugleich fordert der Knabe etwas Wurst, die Frau entnimmt darauf der Tadenkaffe Geld, füllt damit das Portemonnaie und gibt dieses und die geforderte Wurst dem Knaben zurück, der es dem Manne zurückbringt. Dieser Trif wird täglich mehrere Male wiederholt. Die Frau verschwindet nach einigen Tagen heimlich wieder. Sie legt beim Antritt falsche Papiere vor und gibt verschiedene Namen an.

— **Eine sonderbare Bahnhofswartehalle** gab es vor kurzem in dem kleinen Orte Saaringen an der Kleinbahn Brandenburg. Diese Station besitzt keine Wartehalle, nur eine Tafel mit einer Aufschrift, die ihr Dasein anzeigt. Ein Spatzvogel hatte an dieser Tafel einen aufgespannten Regenschirm angebracht und an diesem folgende Verse befestigt:

Ich sitze hier zu einem guten Zwecke,
Denn Saaringen hat, wie ehemals auch Bütte,
Es noch nicht gebracht zu einer Bahnhofshütte,
Bin ich auch klein und kann viel Schutz nicht spenden,
Habt nur Geduld, es muß sich alles wenden.“

Die Bahverwaltung hat den Regenschirm und die Verse sofort entfernen lassen.

— **Amerikanisches Räuberstückchen.** Unlangst wurde in der Nähe von Vancouver in Britisch-Columbia ein Zug der Kanadapac fiedbahn von sechs bewaffneten Räubern angehalten und der Zugführer gezwungen, die Expresswagen abzuhängen. Den Räubern fielen 7000 Dollars in die Hände. Die Räuber wurden durch eine starke Polizeitruppe verfolgt.

Der erfüllte Schwur.

Novelle von Leo Walter.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Erlaubt, daß ich die Uhr sehe“, bat er. Der Offizier überreichte ihm dieselbe. „O gebt mir endlich Auskunft“, sagte er in bittendem Tone. „Wißt Ihr wirklich von meiner Familie?“

Der Amtmann hatte indessen die Uhr von allen Seiten besehen. „Kennt Ihr das Geheimnis derselben, Herr Leutnant?“ rief er. „Aber nein, was sage ich da, Herr Graf von Werdenfels!“

Bestürzt sah ihn der Fremde an; aber des Amtmanns Augen glänzten in so hoher Freude, daß er wohl die ganze Bedeutung erkannte. „Mein Gott, was ist das!“ rief er verwirrt.

„Seht her!“ triumphtierte der Amtmann. „O mein alter Freund. Du kannst nun ruhig schlafen, Deine Reue ist belohnt, Deine Sünde vergeben!“

Er hielt in zitternder Hand die Uhr hoch empor, und alle sahen auf einer verborgenen Platte im Innern der umfangreichen Kapsel das Miniaturportrait einer Dame. Ein sanftes, anziehendes Gesicht blickte den Beschauern entgegen.

„Unsere Mutter!“ riefen wie aus einem Munde die drei Brüder.

„O, Herr Amtmann, Ihr hattet Recht, gepriesen sei Gott!“

Die Uhr wanderte von Hand zu Hand, alle erkannten zweifellos das Portrait.

„Kommt!“ rief plötzlich der Amtmann, „er soll nicht so ganz ausgestoßen und allein in seinem Sarge da unten liegen, der tote Mann, der so grenzenlos gelitten, kommt, Herr Kaplan, Ihr sollt beten, daß nun die arme Seele endlich Ruhe habe.“

Graf Bodo klopfte gerührt des Alten Schulter. Dann reichte er dem wortlos erstaunten Offizier das Testament des verstorbenen Gutsheeren und bat ihn, es zu lesen.

Während dieser begierig das Papier ergriff, folgten alle dem vorangegangenen Amtmann in die unterirdische Totenkammer des Schlosses.

Sarg auf Sarg stand in einer langen, von Pfeilern getragenen Halle, die letzten Ueberreste von Generationen, welche seit Jahrhunderten vergessen. Die Decke des Gewölbes zeigte sich mit allen Emblemen der biblischen Verheißungen reich geschmückt, ein Betaltar befand sich am äußersten Ende des langen Ganges und ein lebensgroßes Bild des Erlösers hing neben demselben.

Es war den Männern, als ob dies Antlitz gerade zu jenem Sarge hinübersah, welcher, als der letzte in der Reihe, noch welke Kränze, noch verblaßte Bänder trug. —

Der Amtmann suchte den Geistlichen. „Es ist mir, als müßte dem unglücklichen, toten Grafen jemand sagen, daß es nun Friede geworden“, flüsterte er, „ich allein weiß ja, was der Arme gelitten.“

Aber der Kaplan war nicht zu finden. Plötzlich erklang eine leise Musik, erst wie Gesang am Abend, so melodisch und schmeichelnd, dann immer stärker, immer voller, bis sich wie ein reiner Strom die Töne eines frommen Liedes durch das Schiff der Kirche ergossen, über das Haupt des Erben von Werdenfels, dessen Sinne das Wunder, das ungeahnt goldene Geschick nicht erfassen konnten.

Zum letzten Male war die Kirchenorgel von Werdenfels gespielt worden, als der Tod die müden Augen des Büßers für immer schloß; heute, nach fünfundzwanzig Jahren galt ihr Singen der Versöhnung, dem Frieden nach so viel heißem Kampfe.

Als die drei Brüder wieder hinaufkamen in die Kapelle, reichten sie wortlos dem Better die Hand. „Es ist kein Zweifel mehr, daß Du der wahre Erbe von Werdenfels bist“, sagte endlich Bodo.

Der Offizier sah von einem zum andern. „Und wäre ich es“, rief er endlich, „so mag ich doch niemandes Hoffnungen zerstören, ich kann's nicht! Bleibt Erbgraf von Werdenfels, Better Bodo, und gebt mir nur die Verwalterstelle auf einem der beiden Güter, dann erfährt die Welt nichts — dann brachte mein Erscheinen keinen Unfrieden!“

Der Amtmann breitete gerührt die Arme aus. „Und hätten wir keinen anderen Beweis, so wäre dieses Wort ein solcher“, rief er. „Das ist Maximilians gutes und anspruchsloses Herz!“

Graf Bodo lächelte. „Die Welt wußte immer, daß der Sohn des Grafen Maximilian aus der Wiege heraus den Seinigen abhanden gekommen“, versetzte er, „und mehr erfährt sie auch heute nicht. Willst Du ein Uebriges tun, Better, dann laß die wandermüden Verwandten auf Werdenfels ein Asyl behalten, so oft es sie treibt, hier eine Weile zu rasten.“

Der Offizier stand auf, während die Blässe innerer Erregung sein männlich schönes Antlitz überflog. „Bitte gegen Bitte, Herr Better“, sagte er, „obwohl die Eure in der Tat keine solche ist. Seht, es wäre ja möglich, daß mir vom Schicksal nicht mehr Söhne bestimmt sind, als nur derjenige, welchen Ihr soeben selbst gesehen habt, und für diesen Fall brauche ich schon jetzt Eure freie und unbeeinflusste Entscheidung. Wollt Ihr meinen Vuben als seines Vaters rechtmäßigen Sohn anerkennen, Ihr drei Bettern? — Nie soll er erfahren, was in dieser Stunde vorge-

gangen ist; ich habe nicht den Mut, so schreckliche und verheerende Leidenschaften heraufzubeschwören, wie sie diese Blätter hier uns aus vergangenen Tagen berichteten.“

„Hole Deine Frau, Better Hermann, sie muß vor Tagesanbruch Gräfin von Werdenfels sein, damit wir sie den Leuten als solche vorführen können. Deine Bitte ist allseits bewilligt!“ rief Bodo.

Der Offizier eilte fort, um in der Küche die erstaunten Frauen aufzusuchen. Agathe und Martha hatten schon zu träumen geglaubt, als die Orgel in der Schloßkirche erklang — bei dem aber, was Hermann jetzt berichtete, erschrakten sie fast.

Muhme Martha schlug die Hände über'm Kopf zusammen

Aber Hermann legte ihr den Kleinen, dessen Nachtruhe auf das Unverantwortlichste gestört wurde, in die Arme und trug sein widerstrebendes Frauchen hinauf, indes die Alte folgte, nachdem sie vorher mit mehreren Rissen den Säugling verhüllt.

Und als der Gerichtsamtmann die erglühende Agathe sah, wie sie so verwirrt und beschämt, mit niedergeschlagenen Augen an Hermann's Seite stand, ein Bild lieblichster und echter Weiblichkeit — da ging der alte Herr zu ihr und küßte die gesenkten Stirn und die Augen, in denen eine Träne verklärend schimmerte. „Willkommen, künftige Gräfin von Werdenfels“, sagte er, „Ihr tapferes Herz, das so wahrhaft zu lieben verstand!“ —

Das war eine so herzliche und aufrichtige Begrüßung, daß die schüchterne Frau sich an den gütigen Worten wie an einer treuen Freundeshand aufrichtete. Sie wandte sich heiß errötend zu der alten Martha und nahm den Kleinen in die Arme, wie um den Priestersegen ihrer Ehe auch auf ihn zu übertragen, denn der kleine Graf hatte die heilige Taufe noch nicht empfangen.

Der Amtmann und Graf Bodo standen als Zeugen zur Seite, während die drei Brüder Patenstelle vertraten. Die heilige Handlung wurde sofort vorgenommen und es wurde fast Morgendämmerung, bevor die Feierlichkeit endete.

Der Castellan hatte sich längst fortgeschlichen, und oben im Schlosse die sauber erhaltenen Räume geheizt. Martha folgte ihm nach, um die Tafel herzurichten; jetzt endlich konnte der Rehrücken, abermals gewärmt, auf den Tisch kommen. —

Bodo führte die Gräfin in jene Zimmer, welche vor Zeiten seine verstorbene Mutter bewohnt, wo er selbst als junger Mann den ersten großen Schmerz verratener Liebe in sich ausgestritten. Es war ihm, als müßte die Seele seiner Lisbeth in diesen Räumen weilen.

Der Gerichtsamtmann sah mit heiterem Lachen alle die bekannten Gegenstände, deren Anblick er so lange Jahre entbehrt hatte. „Vor fünf und zwanzig Jahren ein Sterbebett und heute eine Taufe,“ sagte er sinnend; „wer hätte in jener schrecklichen Nacht einen so glücklichen Ausgang hoffen dürfen!“ —

Bodo reichte ihm die Hand. „Und an einem einzigen Haare hing die Entscheidung“, versetzte er. „Wäre der Fuhrmann so barmherzig gewesen, die Gräfin bis hierher mitzunehmen, dann hätten wir natürlich den Beter niemals kennen gelernt, oder doch wenigstens erst, nachdem das Schloß in anderem Besitze gewesen wäre. Wie wunderbar und unerforschlich sind doch die Wege Gottes.“

„Und daß gerade Ihr es sein mußtet, Junker Bodo, der das Kind unter dem Mantel in die Burg seiner Väter zurückbrachte — wie vor einem Vierteljahrhundert Euer bedauernswerter Vater den Sohn entführte, der Verbannung und dem Elend entgegen, nur um Euch das reiche Erbe zu sichern.“

„Wahn und Irrtum“, flüsterte leise der Johanniter. „Wer entgeht seinem Verhängnis, wer erntete schon Friede, wo er Schuld ausgefäet?“

„Stille! Stille!“ mahnte der Alte. „Es ist ja alles ausgeglichen! — Laßt uns anstoßen auf das Gedeihen Eures Hauses, Graf Bodo!“ —

Die Pokale klangen aneinander, und bis hinab in das stille Gewölbe unter der Schloßkirche drangen die Laute des Glückes und der Versöhnung. —

Mit dem Erben von Werdenfels war der Friede in seine Mauern zurückgekehrt. —

Als sich später das junge Paar allein befand, da wanderten sie Arm in Arm langsam durch alle Gemächer des weitläufigen Schlosses und sahen von Zeit zu Zeit einander an, als begriffen sie immer noch nicht, wie das alles möglich gewesen, wie auf so viel Furcht und Bangen nun plötzlich ein unermessliches Glück gefolgt sein könne — ein grenzenloses unfassbares Glück! —

Noch gestern ohne Hoffnung auf ein Wiedersehen und jetzt vereint für immer!

Aber als ihr Blick die Wiege traf, die alte Wiege von Nußbaumholz mit dem Familienwappen am Kopfe — da wußten sie, daß alles doch Wirklichkeit sei. Marta hatte sich's nicht nehmen lassen, den Kleinen schon hineinzulegen und ihn selbst in Schlaf zu lullen.

Jetzt schlich sie sich leise fort, von Agathen mit Küßen und Liebkosungen entlassen. Die beiden glücklichen jungen Leute aber wiederholten einander an der Wiege ihres

Kindes jenen Schwur unverbrüchlicher Liebe und Treue, welchen sie früher schon dem Geistlichen geleistet.

Als am folgenden Morgen die Bauern im Dorfe erwachten, da sahen sie von den Zinnen des Schlosses eine Fahne lustig wehen und alle Fenster waren geöffnet, wie vor langer trüber Zeit.

Die Dohlen und Ränzchen hatten ihre Heimat verloren, es war Licht geworden in Haus und Herzen.

Sogar der alte herrschaftliche Wagen wurde hervorgeholt und am Mittag sahen hundert erstaunte Augen, daß ein junges ganz fremdes Paar vom Schlosse gefahren kam, um den alten Magister Rogler zu besuchen. Das Kind der schönen unglücklichen Lisbeth aber lag vor dem Großvater auf den Knien und erzählte ihm die Wundermär von seinem wonnigen Glücke, von dem kleinen Urenkel auf dem Schlosse und dem Grafen Bodo, der wieder da sei und dem sie alles verdanke. —

Und dann sahen die Bauern, daß sorgsame Hände den Alten in den Wagen hoben, daß er mitfuhr zum Schlosse, um nun für den Rest seiner Tage dort zu bleiben, und oft mit Junker Bodo von der toten Lisbeth zu plaudern, von vergangener Zeit und vergangenem Weh. —

Der Ritter blieb fast das ganze Jahr über auf Werdenfels, nur zuweilen machte er kürzere Reisen, aber völlig sich von Agathen trennen, konnte er nicht mehr.

An der Stelle, wo zwischen Werdenfels und Berda jene Lehmgrube lag, in welcher die Leiche des Grafen Maximilian damals verborgen wurde, baute er das Kloster, welches er halb und halb der Gemeinde zugesagt, und Graf Hermann gewährte ihm hierfür die unbeschränkste materielle Freiheit. Er, als Halb-Amerikaner, haßte die Majoratsgesetze und hielt das Familienvermögen für gleichmäßiges Eigentum Aller.

Max und Rudolph lehrten nach kurzem Aufenthalt zu den Ihrigen zurück. Als sie jetzt ohne Masken den Krug am Wege passierten, da wußten es die Wirtskleute schon, was im Schlosse mittlerweile geschehen, aber daß die Maskierten gerade jene Grafen von Werdenfels gewesen, das ließen sie sich doch nicht träumen. Jetzt erkannte freilich Hans, wie sehr er damals geirrt, und schlich voll Furcht um die gestrengen Herren herum, ihre Neckereien mit verlegenem Grinsen anhörend.

Als sie fort waren, sah er ihnen mit erleichtertem Herzen nach. „Anne-Marie, noch ein Goldfuchs!“ rief er, „und jetzt können wir die drei anderen getrost aus dem Weihwasser nehmen, — es waren ja keine Teufel, die Vermummten!“

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1.—15. Oktober.

1. Samstag. Remigius, Bisch. († 533). Sonnenaufg. um 6 U. 1 M., Unterg. um 5 U. 38 M. Tagesl. 11 St. 37 M.

2. Sonntag. Rosenkranzfest. Teodegar, Bisch. u. Mart. († 678); Gerin, Mart. († 677). Festevangelium wie zu Maria Verkündigung. — Sonntagsevangelium (Matth. 22, 1—14): Jesus lehrt im Gleichnisse von der königlichen Hochzeit, daß anstelle der Juden, welche die an sie zuerst ergangene Einladung zum Eintritt in das Reich Gottes verschmähten, die Heiden eintraten, unter denen aber Unwürdige ausgeschlossen werden. C Letztes Viertel um 2 U. 50 M. abends.

3. Montag. Gerhard, Abt († 959); Brüder Ewald, Mart. († 695). — 4. Dienstag. Franz v. Assisi, Ordensstifter († 1226); Edwin, König. — 5. Mittwoch. Placidus, Mart. († 546). — 6. Donnerstag. Bruno, Ordensstift. († 1101) — 7. Freitag. Markus, Papst († 336); Juliana, Mart. — 8. Samstag. Brigitta, Wtw. († 1373).

9. Sonntag. Dionysius, Bisch. u. Mart. († 272). Evangelium (Joh. 4, 36—43): Jesus macht den kranken Sohn des königlichen Beamten von Napharnaum auf dessen Bitten von der Ferne gesund, worauf die Beamte und sein ganzes Haus glauben. ☉ Neumond um 6 U. 22 M. mgs.

10. Montag. Franz v. Borgia, Bekenner († 1572). — 11. Dienstag. Wimaris, Bel. († 774); Bruno, Erzb. († 995). Sonnenaufg. um 6 U. 16 M. Unterg. um 5 U. 17 M. Tageslänge 11 St. 1 M. — 12. Mittwoch. Maximilian, Bisch. u. Mart. († 283). — 13. Donnerstag. Eduard, König u. Bel. († 1066). — 14. Freitag. Kallistus, Papst u. Mart. († 223); Burtard, Bisch. († 752). — 15. Samstag. Theresia, Jgf. († 1582). (In Schlessien Hedwig, Herzogin u. Wtw. Feiertag.)

Der hl. Eduard, der Bekenner, König († 1066).

Ein herrliches Nachbild des göttlichen Meisters, der von sich sagen konnte: „Vernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen,“ zeigt uns die Geschichte im heiligen Könige Eduard, dem Bekenner. Er war der letzte der angelsächsischen Könige, die in England regierten. Seine königlichen Eltern Ethelred und Emma erzogen Eduard zu großer Frömmigkeit. Bei dem Tode des Vaters war er noch ein Knabe und mußte vor den alles verheerenden Dänen mit seiner Mutter nach der Normandie fliehen. Hier erhielt Eduard eine vortreffliche Erziehung in Tugend und Wissenschaft. Nachdem seine beiden älteren Brüder von den Dänen ermordet worden, begehrten die Großen des Reiches Eduard zum Könige. Allein dieser hatte kein anderes Verlangen, als sich selbst in der Abgeschlossenheit und Ruhe zu heiligen. Darum legte er auch das Gelübde ewiger Keuschheit ab. Als jedoch die Söhne Kanuts, des dänischen Eroberers, gestorben und die Dänen aus dem Lande vertrieben worden waren, da beriefen die Angelsachsen Eduard aus der Normandie als rechtmäßigen Herrscher auf den Thron Englands, den der fromme

König durch 23 Jahre zum Wohle seines Landes inne hatte. Eduard war ein Friedensfürst, der lieber wieder aus dem Lande gehen wollte, als das Blut eines einzigen Mannes im Kriege zu vergießen. Während seiner Regierung hatte denn auch das Land den vollsten Frieden, der die Wunden der vorausgegangenen jahrzehntelangen Fehden wieder teilweise heilte. Die erste Sorge König Eduards ging dahin, in dem verwüsteten Lande und unter dem verwilderten Volke die Religion wieder zu begründen; denn sein Grundsatz war: „Der Wohlstand eines Reiches hängt von dem Zustande seiner Religion ab, und das beste Mittel, ein Volk glücklich zu machen, besteht in der Pflege des Gottesdienstes und der Gottesfurcht.“ Er berief daher Priester und Mönche wieder ins Land, baute Kirchen und Klöster, verwendete seine Einkünfte für die Armen, lebte selbst ganz einfach und gab in Tugend und Frömmigkeit dem Volke das schönste Beispiel. Dem Verlangen der Großen des Reiches entsprechend verehelichte er sich mit der ebenso schönen als frommen und gelehrten Editha, lebte aber mit ihrer Einwilligung in voller Entsagung, einzig und allein um die Heiligung ihrer Seelen besorgt. Von seiner Weisheit zeugen die noch heute bestehenden guten Gesetze in England. Von seiner Gerechtigkeit erzählt die Geschichte, daß er u. a. die von den Großen des Reiches ohne Wissen des Königs vom Volke abverlangten Steuern den Besteuernten zurückstellen ließ. Seine Demut verschmähte es nicht, einen ihm begegnenden Lahmen auf seinen Schultern inmitten seines Gefolges zur Kirche zu tragen, wobei nach der Legende dieser Lahme plötzlich geheilt wurde. In den vielen Kränkungen und Bedrängnissen, die er von seinen eigenen Hofleuten und den mächtigen Großen des Reiches zu erdulden hatte, bewahrte er die edelste Sanftmut und Geduld. Voll christlichen Eifers wollte er in allem nur das Gute, wengleich er in den vielen Widerwärtigkeiten seiner Zeit es nicht immer erreichen konnte. Gott begnadete den frommen König mit der Gabe der Weissagung, die ihn die Strafe des herrschsüchtigen Schwiegervaters und den Untergang der heranziehenden dänischen Flotte und ihres Königs, sowie die Zeit seines eigenen Todes vorausverkündete. König Eduard starb nach kurzer Krankheit, nachdem er noch seine treue Gemahlin, deren unversehrte Jungfräulichkeit er im Tode beteuerte, dem Schutze der Großen des Reiches empfohlen, am 5. Jänner 1066 als letzter herrlicher Sproß des königlichen Geschlechtes der Angelsachsen, die 620 Jahre in England geherrscht hatten.

Gott verherrlichte den hl. König, der zum Unterschiede von seinem hl. Oheim Eduard dem Märtyrer den Beinamen „der Bekenner“ erhielt, durch viele Wunder. König Wilhelm der Eroberer, der Nachfolger Eduards auf dem Königsstuhle, der Zeuge eines solchen Wunders war, ließ 36 Jahre nach dem Tode des Heiligen sein Grab öffnen, wobei sein Mantel und der ganze Leib noch völlig unversehrt gefunden wurden. Papst Alexan-

der III. genehmigte 1161 die Verehrung des Heiligen für die ganze Kirche; sein Fest wird am 13. Oktober in England als Feiertag begangen.

Blick in die Zukunft.

Gar viele Menschen möchten gar zu gern die Zukunft ergründen und einen Blick in die Geheimnisse Gottes tun. Ihr sündhaftes Verlangen geht soweit, daß sie bei Spiritisten und Kartenschlägern Aufschlüsse über die verborgenen Dinge der Gegenwart und Zukunft suchen. Sie gleichen frevelhaften Dieben, die in die „Kanzlei Gottes“ mit Hilfe verbotener Schlüssel einbrechen wollen. Aber ihr Untersuchen ist vergeblich. Die eiserne Tür, mit der diese Kanzlei Gottes verschlossen ist, kann nur Gott allein mit dem Schlüssel seiner Allmacht und Allwissenheit öffnen. Und er hat bisweilen seinen Auserwählten flüchtige Blicke in die Zukunft werfen lassen, wie wir eben vom hl. König Eduard erzählt haben. Da mag wohl manchem Leser der stille Wunsch aufgestiegen sein: „Ja, könnte ich auch nur kurze Zeit in die Zukunft schauen, dann wüßte ich wohl, wie ich mich einzurichten hätte.“ Aber ein dichter Schleier hängt vor unseren Augen und gestattet uns keinen Einblick in die Zeiten, die noch vor uns liegen. Nur insofern können wir Zukünftiges berechnen, als es die Wirkung von dieser oder jener Ursache ist: aber selbst diese Berechnung ist äußerst unsicher, denn häufig genug wirken dabei Faktoren mit, die wir nicht kennen.

In „Gottes Kanzlei“ da steht alles klar und deutlich aufgeschrieben, wie es uns in der Zukunft gehen wird: aber da kann niemand hinein. Da hilft keine Schlaueit und keine Bestechung, wie es bei menschlichen Verhältnissen oft genug an der Tagesordnung ist.

Es ist Gottes Wille so, daß wir völlig im Dunkeln über unsere eigene Zukunft leben sollen. Und das ist wahrhaftig gut für uns. Welche Sorgen, Ängsten und Qualen müßte mancher erdulden, wenn er wüßte, was ihm sein zukünftiges Leben noch bringt. Wie mancher würde alle Freude an seinem Dasein verlieren, würde sich einer maßlosen Traurigkeit hingeben, wenn er die Schicksalsschläge, die seiner noch harren, im voraus kannte! Und andererseits würde in diesem Falle mancher äußerst unbesorgt und gedankenlos in den Tag hinein leben, und manches gute Werk bliebe ungetan, alles Streben nach Vollkommenheit würde erlahmen.

Da uns aber nun allen die Zukunft verborgen ist, so bleibt uns nicht anderes übrig, als nach jeder Richtung hin treu und unentwegt unsere Pflicht zu erfüllen und das andere Gott zu überlassen. Die Ungewißheit unserer Zukunft kettet uns so an Gottes Vaterhand, daß wir es immer und immer wieder fühlen, daß wir von ihm so abhängig sind wie ein Kind, das noch nicht gehen kann, von dem Arme und der leitenden Hand der Mutter. Ueberlassen wir uns also der Vaterhand Gottes mit vollem Vertrauen!

Tun wir in allen Stücken unsere Pflichten als Menschen und als Christen, dann braucht uns niemals vor der Zukunft zu bangen! Die beste und zuverlässigste Garantie für die Zukunft ist ein wahrhaft christliches Leben und mehr wert als ein Blick in die Zukunft ist ein prüfender Blick auf uns selbst und unser Inneres, ob es so bestellt ist, daß wir der sicheren Zukunft des Todes und strengen Gerichtes ruhig entgegen gehen können. Dann können wir überzeugt sein, daß die Zukunft uns nur unser Bestes aus Gottes Hand bringen wird.

Rechtskunde.

Berechtigung der Tischler zum Beschlagen von Fenstern und Türen.

Anlässlich der Beschwerde einer Metallgewerbegeossenschaft, bei welcher es sich um die Abgrenzung der Gewerbebefugnisse der Tischler und Schlosser handelte, hat der k. k. Verwaltungsgerichtshof entschieden, daß die Tischler nach § 37 der Gewerbeordnung berechtigt sind, Türen oder Fenster insoweit fertigzustellen, als es sich um die hiebei in Holz herzustellenden Arbeiten handelt, unter welche Arbeiten weder der Anstrich noch die Verglasung fällt. Nun sind die Holzbestandteile einer Tür oder eines Fensters solange nicht fertiggestellt, als sie durch das zum Anbringen der Schloßer u. Beschläge u. zum Einpassen der Türe, beziehungsweise des Fensters unumgängliche Ab- und Ausstemmen, Abhobeln, Durchbohren, Einfügen von Schrauben u. dgl. noch Veränderungen erfahren müssen. Diese Veränderungen bilden eine Arbeit „in Holz“, und da dieselben eben nur im Laufe des Anschagens selbst beurteilt und vor genommen werden können, so stellt sich das Anschlagen der Beschläge als eine zur vollständigen Herstellung des Tischlererzeugnisses (der Türen und Fenster in ihren Holzbestandteilen) nötige Arbeit in Sinne des erwähnten Paragraphen der Gewerbeordnung dar. Der § 37 in der Gewerbeordnung gleicht dem § 14 in der Verfassung: er ist zu allem gut und ungut.

Verpachtung von Gast- und Schankgewerben.

Anlässlich einer Beschwerde gegen die Nichtbewilligung einer geteilten Verpachtung des auf einer gemeinsamen Konzession beruhenden Hotel- und Schankgewerbes seitens des Ministeriums des Innern, hat der k. k. Verwaltungsgerichtshof die abweisende Entscheidung aufrechterhalten. In der Begründung des Erkenntnisses wird u. a. hervorgehoben, daß auch bei der Pachtung oder Stellvertretung eines Personal- oder Real-Gast- und Schankgewerbes nur eine, nicht mehrere Personen in einem und demselben Gewerbe der Behörde gegenüber verantwortlich erscheinen.

Buntes Allerlei.

Er weiß es selbst.

Seit jeher, so wird aus Rom berichtet, herrschte im Vatikan die Etikette, daß der

Papst keine Taschenuhr bei sich trage, sondern jedes Mal, wenn er wissen will, wieviel Uhr es ist, einen der ihn stets begleitenden Monsignore darnach frage. Der jetzige Papst, Pius X., ist der erste, welcher mit dieser Etikette gebrochen hat und die einfache Taschenuhr, welche er als Patriarch von Venedig getragen hat, auch jetzt immer bei sich trägt. Den Kardinalen, welche ihn auf den alten Brauch aufmerksam machten, sagte er lächelnd: „Der Heilige Vater weiß jederzeit selbst, wieviel es geschlagen hat.“

Kindliche Auffassung.

Ein Kleiner, der ein Motorrad vorbeifahren sieht, wird von seinen Eltern gefragt, was das sei. Der Knabe meint nun kindlich naiv: „Das ist eine Seckermaschine“, wohl wegen ihres dem Stottern ähnlichen Geräusches.

Ein Schlauberger.

Ein hübscher aufgeweckter Junge kommt in den Laden eines New-Yorker Kaufmanns. „Ich möchte 6 Pfund Zucker zu 4 Zents das Pfund haben,“ liest er von einem Zettel ab. „Schön,“ antwortet der Verkäufer, „das macht 24 Zents.“ — „11 Pfund Reis zu 6 Zents das Pfund.“ — „66 Zents.“ — „6 Viertel Bohnen zu 16 Zents das Quart.“ — „96 Zents.“ — Und in dieser Weise geht es fort: 3 Pfund Stockfisch zu soundsoviel, 4 Pfund Thee, 5 Büchsen Tomaten, 7 Büchsen eingemachte Birnen usw. Zum Schluffe sagt der Junge: „Geben Sie mir die Rechnung über alles.“ Der Kaufmann stellt die Rechnung aus und gibt sie dem Besteller mit der Frage, ob seine Mama ihm das Geld mitgegeben habe oder ob der Betrag angeschrieben werden solle. „Meine Mama hat mich gar nicht hergeschickt“ — sagt der Junge triumphierend, sobald er die Rechnung in der Hand hat, „es ist bloß meine Rechenaufgabe, die ich mir von irgend jemand machen lassen wollte.“

Schäfst sonderbar.

Ein hoher Herr beschäftigte, — so erzählt man der „L. R.“ — das Turnen der Rekruten. Unter den Deuten war einer, dessen Turnen vielleicht dem Fürsten imponiert hatte, während die Leistungen der übrigen noch recht mangelhaft waren. Um nun gut „abzuschneiden,“ beschloß der Hauptmann diesen einen Mann immer wieder vorturnen zu lassen. Wie gedacht, so getan. Alles ging gut. Hoheit verabschiedete sich, befriedigt von den guten Leistungen der Deute, vom Hauptmann und schloß mit den Worten: „Nur eines, Herr Hauptmann, ist mir aufgefallen: daß die Hosen Ihrer Rekruten alle an derselben Stelle gestickt sind.“

Zartfühlender Gläubiger.

Estas Tegner, der Sänger der „Frithjofsage“, war eine sehr zartfühlende Natur. Als junger Student ging er einmal mit einem Kameraden in den Anlagen der Universität spazieren. Plötzlich sagte er seinen Freund am Arm und zog ihn unter Zeichen der Verlegenheit in einen Seitenweg. „Was gibt es denn?“ fragte letzterer verwundert. — „Sahst Du nicht den Doktor G. kommen?“ — „Nun ja, aber was ist das für ein Grund,

daß Du ihm ausweichst? Bist Du ihm etwa Geld schuldig?“ — „Wo denkst Du hin? Im Gegenteil, ich habe ihm eine kleine Summe vorgeschossen, die er mir noch nicht zurückerstatten konnte, und da dachte ich, mein Anblick könnte ihm vielleicht peinlich sein!“

Parlamentarisch.

Ratschke: „Wo rennst Du denn so eilig hin? Ich wollte eben zu Dir kommen.“ — Ratschke: „Ach, ich bin bloß schnell wegelaufen, weil meine Alte anfing zu zanken.“ — Ratschke: „Nanu, und da greiffst Du aus?“ — Ratschke: „Natürlich, immer parlamentarisch! Sobald sie eine Debatte beginnt, dann mache ich sie beschlußunfähig.“

Die Geschichte.

Die Geschichte ist ein Hochgericht und eine Warnungstafel, denn sie führt manchen auf die rechte Bahn und läßt viele auf das Rad schleiten.

Die Geschichte ist ein Fluß, sie hat viele kleine Quellen, und strömt unaufhörlich in das Meer der Zeit.

Die Geschichte ist ein Rothschild, sie ist unerschöpflich.

Die Geschichte ist ein Stern, sie wird oft zur letzten Hoffnung.

Die Geschichte ist eine Ruine, sie zeigt uns vergangene Größen.

Passende Ergänzung.

Friedrich der Große kam einst nach Klosterbergen bei Magdeburg, wo der Rektor der dortigen Lateinschule, Herr Hähn, ihn mit einer Ansprache im Namen des Ortes willkommen hieß. Hähn, ein etwas ängstlicher Mann, begann seine zaghafte Rede: „Unser lieber Ort Klosterbergen samt seiner Schule hat eine so große Freude, Euer Majestät zu sehen, daß er...“ — Der Faden war plötzlich alle und eine große Verlegenheitspause entstand, die Friedrich der Große, dem verwirrten Redner auf die Schulter klopfend, schließlich mit den Worten beendete: — „daß Er es nicht einmal aussprechen kann.“

Was der Ehestand ist.

Pater Abraham a Santa Clara beantwortet die Frage also: „Der Ehestand ist ein Garten, in welchem die Brennesseln die Blumen vorstellen. Es ist ein Klagenfurt; ein A.B.C., in welchem der Buchstabe W. der fürnehmste ist; ein Lazarett mit zwei Suchten: Herrschsucht und Eifersucht; ein Himmel, an dem nichts zu sehen ist als Unstern; eine Jagd, auf der man am öfsten fängt ein Glendtier; eine Prozession, wo allezeit das Kreuz vorangeht; eine Hauskapelle der Notburga.“

Beim Stat.

„Hast Du wohl bemerkt, wie geistlich G. beim Tourieren immer die unten liegende Karte hervorzieht und aufschlägt?“ — „Natürlich hab ich's bemerkt. Solche abergläubische Menschen sind mir höchst lächerlich. Mich wirst Du nie anders tourieren sehen, als daß ich aufs Geradewohl die Karte, die mir zuerst zwischen die Finger kommt, aufschlage. Das ängstliche Wählen bringt immer Unglück.“

Neues vom Tage.

— **Die wiedererwachte Batterie.** Aus der Schlacht am Yalu bei Niulentscheng wird folgendes mitgeteilt. Die japanischen Geschosse hatten die Bedienungsmannschaft zweier russischer Kanonen niedergeschossen und die zwei Geschütze demzufolge als nicht mehr existierend betrachtet. Es waren aber nicht alle russischen Soldaten wirklich tot. Einer von ihnen, der nur durch den Luftdruck niedergeworfen war, erwachte aus seiner vorübergehenden Betäubung. Er blickte um sich und sah sich rings von den Leichen seiner Kameraden umgeben. Er bemerkte aber auch bald, daß die beiden Geschütze vollkommen intakt und gebrauchsfähig geblieben seien. Kurz entschlossen lud er die zwei Geschütze und begann die japanischen Kolonnen energisch zu kanonieren, so daß diese aufs höchste überrascht waren, daß die Batterie, die sie vernichtet glaubten, plötzlich wieder zum Leben erwacht sei.

— **Drei Tage Gültigkeit.** Dem Mann. „Gen. Anz.“ wird folgendes Vorkommnis mitgeteilt: In Schriesheim stieg ein „italienisch“ aussehender junger Mann in das Büggle ein, der eine schon vor drei Tagen abgefahrene Rückfahrkarte statt einer zur Fahrt gültigen Karte hatte. Der Zugführer hielt dem Vertreter Welschtirols sein Unrecht vor Augen. Doch der „wilsche“ Mann blieb in gebrochenem Deutsch dabei: „Das Billjet is nooch nicht obgelaufen. Do steh's joo: „3 Tage Gültigkeit!“ Gestern fohre, heute fohre, morgen fohre! Bis zur letzten Minute fohre!“ Eine gar nicht üble Auslegung der Bezeichnung „Zur Rückfahrt drei Tage gültig“. Der Schaffner konnte absolut mit dem Mann nichts machen, weshalb er ihn auf der Station Dossenheim dem Stationsvorsteher vorführte. 15 Pfennige nachzuzahlen, weigerte sich der Mann. Lieber wollte er drei Tage sitzen.

— **Der Kuhhirt als Kommandeur.** Eine unerwartete Unterbrechung erlitt das Manöver zwischen Gieboldshausen und Bodensee. Als mehrere Regimenter eine von feindlicher Seite besetzte Anhöhe erstürmten und der Sieg den Anstürmenden unbestritten zugekommen wäre, wurde plötzlich „Das Ganze halt!“ geblasen. Die Kommandeure sahen einander erstaunt an und konnten, da sie den Befehl zu einem solchen Signal nicht gegeben hatten, keine Erklärung für diesen Zwischenfall finden. Man forschte nach, und siehe da — ein Kuhhirte (ehemaliger Hornist), der sich mit seiner Herde am nahen Berge befand, hatte das Signal gegeben, das von den Trompetern der verschiedenen Regimenter sofort erwidert wurde. Nach leinhalbstündiger Pause wurde das Gefecht fortgesetzt und der Berg erstürmt, worauf sich die feindliche Armee nach Osterode zurückzog. Gegen den signalkundigen Kuhhirten ist, dem Vernehmen nach, Strafantrag gestellt worden.

Frei!

Wegen besonders guter Aufführung wurde dem Sträfling Thomas Bürger ein Jahr Gefängnis geschenkt und der bleiche alte Mann, der wegen falscher Beschuldigung im Jähzorn seinen Herrn erschlagen, war nun frei und konnte seines Weges ziehn. Und der arme Mann, der niemand auf der Welt mehr hatte, denn sein armes Weib war vor Gram vor einiger Zeit gestorben und Kinder hatte er nie gehabt, zog hinaus in die Welt, um sich Brot und Verdienst zu suchen. Und er wanderte einsam durch die Felder und kam müde und hungrig in den nächsten Ort, dort traf er einen Bekannten, den er um Arbeit bat; doch der Mann zuckte die Achseln und gab ihm den Rat, sich in die nächste

schritte Ton: Frei! frei, wie der Vogel in der Luft! Eine warme Hand stahl sich in die seine. Die junge Magd des Bauern hatte ihm ihr Butterbrot gebracht und war mit dem Ausrufe: „Armer Mann!“ wieder im Hause verschwunden. Der Freigelassene wankte wieder in die Nacht hinaus, von ferne winkten die Lichter des Heimatdorfes. Seine Füße trugen ihn nicht mehr; er stolperte und fiel schwer zu Boden, mit der Stirn gegen einen harten Gegenstand. Es war ein Bildstöckel der schmerzhaften Gottesmutter, vor dem er als Kind so oft gebetet hatte. Mühsam richtete er sich zu sitzender Stellung. Ein müdes Lächeln zog über sein Gesicht. „Da bin ich, Mutter,“ sagte er, „endlich, endlich bin ich zu Hause!“ Und er sah sich als Kind in seiner Mutter ärmlichen Hütte und hörte wie sie ihn zur Nacht einsang:

Abends will ich schlafen
gehen,
Bierzehn Engel um mich
stehen . . .

Die müden Augen fielen ihm fest zu, gerade wie damals, ehe die Mutter das Lied zu Ende gesungen. Er schlief ein, um nicht mehr auf dieser Welt zu erwachen. Jetzt war er frei!

Durch das Schutzengel- gebet.

Inmitten eines amerikanischen Urwaldes lebte ein Farmer mit seiner Frau und einem 4-jährigen Töchterchen, das in christlicher Zucht und Gottesfurcht erzogen wurde. Da in der Gegend weder Kirche noch Schule war, gab sich die Mutter besondere Mühe mit der Erziehung der Kleinen. Nie vergaß sie das Kind, täglich dem Schutzengel zu empfehlen und sie versäumte auch nicht, dem Mädchen ein Schutzengelgebet zu lehren,

das die Kleine gern betete. Eines Tages arbeiteten die Farmersleute auf dem nahen Felde, während das Kind am Walde rinde Kräuter und Blumen pflückte. Die Fülle von Blumen lockten das Kind in den Wald und ungeahnt stürzte ein Indianer auf die Kleine und trug sie fort, während sie laut aufschrie. Die Eltern wurden sofort durch den Schrei aufmerksam und eilten dem Walde zu in der Meinung, eine Schlange könnte das Kind gefährden. Als sie aber die Blumen und die Fußspuren des Indianers gewahrten, wurden sie inne, daß das Mädchen geraubt war. Alles Suchen war vergebens, das geraubte Kind blieb verschollen. Es war ein tiefer Schlag, den das Herz der armen Mutter kaum verwinden mochte. Der Ge-

danke, daß ihr Kind in den Händen einer wilden Indianerhorde sich befinde, ließ sie nicht zur Ruhe kommen. So vergingen acht Jahre. Da kam eines Abends ein Jäger mit der Meldung, man habe eine Rotte Indianer gefunden, welche eine Menge weißer Kinder bei sich haben. Sofort eilten die Eltern dahin und fanden Kinder, aber das ihre vermochten sie nicht zu entdecken und es war schwer, denn 8 Jahre gehen nicht spurlos am Menschen vorüber. Das Mädchen hatte am Halse ein Muttermal und unter den Kindern befand sich eines mit einem solchen Zeichen, aber ob es ihr Kind war, das wußten sie nicht. In ihrem Herzensdrange warf sich die arme Mutter auf die Knie und rief: „O heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein.“ Da dämmerte es in der Erinnerung eines der Mädchen auf, wie ein Traum und es sprach das Gebet zu Ende. Mutter und Kind hatten sich wiedergefunden.

Plauschen.

Wenn zwei Frauerln wo sich treffen,
Oder Mädchen — das ist gleich —,
Plauschen sie so drüber, drunter,
Und zumeist auch umfangreich.

Großes, Kleines, Grades, Krummes,
Wie's der Hirt zur Weide treibt,
Und wobei auch da und dorten
Oft kein grünes Hälmchen bleibt.

Aber nehmt es nicht zu tragisch,
Laßt die Freud' nur unabwehrt,
's ist ja nur die Lust am Leben,
Die den Zungenschlag sie lehrt.

Wenn sie nimmer plauschen wollen,
Merkt es wohl, ich tu's Euch kund —
Wenn sie nimmer plauschen wollen,
Sind die Frauerln nicht gesund.

Aug. Schiffmacher.

Nie genug Tränen.

Der im Ruhe der Heiligkeit im Jahre 1451 verstorbene Franziskanerpater Herculanus hatte die Gewohnheit, in allen seinen Predigten etwas von den Leiden und Schmerzen zu sagen, die unser Herr Jesus Christus sich gewürdigt hat, für uns Menschen zu erdulden und mit solch traurigem Liebesgedächtnis schloß er gewöhnlich seine Predigt. Als er einst an einem Karfreitag die Passionspredigt in der Stadt Aquila hielt, machte sein salbungsvoller Eifer einen solchen Eindruck auf die Zuhörer, daß sie alle während der Predigt von Mitleid mit dem leidenden Heilande und aus Reue über ihre Sünden weinten und oft sehr laut schluchzen mußten. Eine edle Matrone, die dicht neben der Kanzel stand, bat den Prediger er wolle doch schließen, damit die Zuhörer mit Weinen innehalten. — „Es ist genug!“ sprach sie, „wir haben genug geweint, mein Vater Herculanus; nicht mehr.“ — „Ja, noch mehr!“ entgegnete er darauf, „denn wir können das Leiden Christi nie genug beweinen, noch unser Gewissen mit solchem Tränenwasser zu viel waschen: viel mehr Blut hat der Herr für uns vergossen, als wir für ihn Tränen vergießen können.“



Plauschen.

Stadt zu begeben, wo ein Verein für entlassene Sträflinge Sorge trage. Der arme Mann wankte weiter und kam nach einigen qualvollen Stunden zu einem Bauernhose, wo gerade das Abendbrot genossen wurde. Dort bat der Unglückliche um Arbeit und um ein Stück Brot und eine Streu im Stalle. Mißtrauisch hatte der Bauer ihn angestarrt und als er ihn erkannte, rief er: „Thomas Bürger, für euch ist kein Platz hier!“ Als die Bäuerin beäugelnd sich für den Armen verwenden wollte, schrie ihr Mann: „Trollt euch von dannen, ich will mit euch nichts zu tun haben!“ Da stand der heimatlose Wanderer wieder unter Gottes freiem Himmel und tausend Lichter tanzten vor seinen Augen und in sein Ohr kam der

Der edel denkende Tagelöhner.

Der als Geschichtsschreiber berühmte, arabische Fürst, Abulfeda, traf eines Abends auf seiner Reise nach Siccar auf einer der lebhaftesten Straßen einen Tagelöhner, der sich viele Mühe gab, einen schweren Stein wegzurollen. „Was tust Du da,“ redete ihn Abulfeda an, „womit bist Du noch so spät beschäftigt?“ — „Da lag ein großer Stein,“ gab ihm der Tagelöhner zur Antwort, „am Wege. Ich stieß mich an ihm. Es wird nun immer dunkler und da könnte leicht ein anderer über ihn fallen. Daß dieß nicht geschieht, will ich ihn beiseite schaffen.“ Der Geschichtsschreiber rief aus: „Wie vieles ist groß in den Augen der Welt, was klein ist vor Gott, und wie vieles wird vor den Augen der Welt nicht beachtet, was gewiß groß ist vor den Augen des barmherzigen Gottes.“ Die edle Absicht des Tagelöhners, andere Menschen vor Unfall zu behüten, war eine edle That, die die edle Seele des armen Mannes kennzeichnete.

Ein wackerer Wirt.

In einer Wirtshausstube machten sich einige Gäste — wie das denn gewisse Leute nicht lassen können — ein Vergnügen daraus, garstige Reden zu führen. Und der eine verstand's noch besser, als der andere. Als nun der Wirt, ein rechtschaffener Christ, hereintrat und solches vernahm, da trat er ohne weiteres an die Wand hin, wo ein Kreuzfix hing, nahm dasselbe herab und schickte sich an, es hinaus zu tragen. Unwillkürliche Verwunderung und Schweigen? „Aber was soll denn das bedeuten?“ fragte einer aus ihnen. „Es schickt sich nicht,“ erwiderte kurz und ernst der Wirt, „daß dieser da Euch zuhört.“ Das half. Die Herren hielten ihren garstigen Mund, tranken ihre Krüglein und gingen von dannen.

Wie der Sonntag, so dein Sterbetag.

„Ich stand einst,“ so erzählt ein Seelsorger, „am Sterbette eines 87jährigen Greises, der von seiner zahlreichen weinenden Familie umgeben war. Der Greis war aber so heiter und vergnügt wie ein Jüngling, der seinem höchsten Lebensglücke entgegengeht. — Keine Traurigkeit, keine Spur von Todesangst war bei ihm zu sehen. — Verwundert darüber fragte ich ihn, warum er angesichts des Todes keine Furcht empfinde. Und er antwortete: „Mich beruhigt und tröstet es in dieser Stunde, — daß ich während meines ganzen Lebens — nur einmal und da nicht aus Nachlässigkeit, sondern wegen ernstlicher Hindernisse, den sonntäglichen Gottesdienst unterlassen habe. — — — So haben es meine Eltern gemacht, und so habe ich es getan, und auch meine Kinder daran gewöhnt! — Aus den Predigten, die ich besuchte, habe ich mir die Lehren für mein Leben und meine Pflicht geholt, und sehe jetzt ruhig dem Tode entgegen, weil Gott denen, die seinen Willen tun, ein gnädiger Richter sein wird.“

Fluche nicht.

In einer Wirtshausstube im Elsaß hat sich vor fünf Jahren ein trauriger Fall ereignet. Ein Gewohnheitsschnapsler von Großaffoltern hatte bereits eine Flasche Schnaps getrunken, als er ausrief: „Hol mich der Teufel, ich muß noch einen haben.“ Auf die Bemerkung eines anderen Gastes, daß er doch schon genug getrunken habe, und er doch nicht so fluchen soll, erwiderte er: Es gibt keinen Teufel; und wenn es einen gibt, wohlan, so hole er mich!“ Dies waren seine letzten Worte. Zwei Minuten später fiel er tot nieder, ein Schlaganfall hatte ihn getroffen.

Wasser sich tummeln. Er ging näher zum Rande glitt aus und fiel ins Wasser. Schon fing er an unterzugehen und er war in Gefahr zu ertrinken, als ein Bauernbursche in's Wasser sprang und den Knaben rettete. Der Bauernbursche dachte sicher nicht daran, zu welcher hoher Würde der Knabe, den er gerettet hatte, bestimmt war, denn aus dem Knaben wurde später der hl. Vater Pius IX.

Gedankensplitter.

Bitt' Gott um Licht und Kraft,
Die alles Gute schafft.

* *



Wie gern nach dunkler Regennacht
Die Blumentnospen voller sprießen
Und süß in heller Morgenpracht
Den farbenfrohen Reich erschließen:
So süß' ich innig Herz und Sinn
In schweren Tagen höher beben,
Darf ich, o Himmelskönigin,
Mein Aug' zu Deinem Bild erheben.

Und wie beim roten Abendstern
Die Blumen gerne sich verhauchen
Und noch im Sterben lieb und hold
Ins Himmelslicht die Köpfschen tauchen:
So laß auch mich, Du Meeresstern,
Bei Deinem Leuchten einst verschwinden!
Dann will voll Himmelshoffnung gern
In Deinem Schutz den Tod ich leiden.

U Schiffm.

— Dies Ereignis verursachte unter den im Saale anwesenden Trinkern einen solchen Schrecken, daß viele hinausliefen und gelobten, nitemals wieder Schnaps zu trinken.

Der gerettete Knabe.

Eine gräßliche Familie war gewohnt, alle Jahre auf ein Landgut zur Erholung zu gehen. Hier brachten sie mehrere Wochen zu. Johannes, ein munterer Knabe, war am liebsten im Freien. Eines Tages kam der Knabe in die Nähe eines ziemlich tiefen Grabens und sah dort muntere Fische im

In allem Leben ist ein Trieb
Nach unten und nach oben;
Wer in der rechten Mitte blieb
Von beiden, ist zu loben.

* *

Ein Feind sprach schlecht von Dir,
Und der ein Freund Dir scheint,
Er hinterbringt es Dir,
Wer ist Dein schlimm'rer Feind?

* *

Bergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen;
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

Aus verschiedenen Ländern.

Rom.

Am 20. September jährte sich zum 34. male die Erstürmung Roms, der Einbruch der Piemontesen durch die Porta Pia. Diesen Gedenktag des Raubaktes an Kirche und Papst feierte die Freimaurerei damit, daß sie am 20. September den internationalen Freidenker- oder Arbeiterkongreß in Rom abhielten, im Verein mit Liberalen und Sozialisten einen Festzug von der Porta Pia aus unter Schmährufen auf unsere katholische Kirche und auf Oesterreich Ungarn durch die Gassen veranstalteten u. in ihrer von 3.000 Personen besuchten Versammlung recht antichristlich voringen; schließlich ging es aber am 22. Sept. auf dem Kongresse so stürmisch zu, nach dem Sozialisten und Anarchisten sich desselben bemächtigten, daß der Vorsitzende vorzeitig die Versammlung schloß. Bemerkenswert sei noch, daß Prof. Häckel aus Jena, welcher der unehrlichsten Fälschungen überwiesen ist, auf dem Kongreß eine Beglückwünschung des französischen Christenfeindes Combes beantragt hat. Gegen die Abhaltung dieses Kongresses wird Papst Pius X. einen Protest erheben. Derselbe ließ während dessen Tagung auch die vatikanischen Museen sperren, die er sonst liberal für Besucher und Forscher aus allen Nationen und Konfessionen offen hält.

Der hl. Vater empfing am 22. September einen spanischen Pilgerzug und lobte die Treue der Spanier gegen den hl. Stuhl. — Für die in Rom zu veranstaltende marianische Jubiläumsausstellung sind bedeutsame bezügliche Gegenstände bis aus China angekommen; der englische Gruß (Ave Maria) wird dort in 340 Sprachen gedruckt erscheinen. — Bei Jangtse (China) wurden die belgischen Missionäre Mgr. Verhaegen, dessen Bruder Julien und der Valenbruder Kobberhecht von vornehmen Chinesen ermordet. — Der Zentralverein der deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten Nordamerikas schloß seine 49. Generalversammlung in St. Louis mit einer Resolution, in der er sich für die Notwendigkeit der Erhaltung der deutschen Muttersprache erklärte.

Oesterreich-Ungarn.

Die Landtagswahlen in Steiermark aus der 4. Kurie, die zum erstenmale zur Urne schritt, brachten für die christliche Volkspartei (Christl.-soz. und Deutschkonservative) das beste Ergebnis; für die deutsche Volkspartei, die in Steiermark herrscht, aber einen grandiosen Durchfall. Gleich beim ersten Wahlgange wurden die 3 Christlichen Schoiswohl, Frz. Huber und Frz. Stocker gewählt; in Graz-Stadt, der Domäne der Deutschvölkischen, erhielt der Sozialdemokrat Mesel 8769, der christliche Kandidat Neunteufel 3904 und der Deutschvölkische Jenko bloß 2754 St. In Leoben und Marburg kam es zur Stichwahl mit den beiden Christlichen Miegler und Lepitsch. Nur durch das Zusammengehen der Sozi und der Freisinnigen war es möglich, in Marburg für die deutsche Volkspartei (ohne Volk) ein Mandat zu erhaschen, während in Leoben der jüdische Sozialdemokrat Dr. Schacherl mit 12.259 gegen 12.197 Stimmen Mieglers gewählt wurde. Also 3 Mandate Christliche Volkspartei, 2 Sozialdemokraten und 1 Deutschvölkischer. Diese Wahlen haben wieder einmal deutlich gezeigt, hinter wem eigentlich der Kern des Volkes steht!

— **Verschiedenes.** Mehrere Landtage, deren Einberufung wir schon meldeten, sind bereits in Tätigkeit. Im schlesischen Landtage gab es wegen der bekannten slavischen Parallellassen-Erriichtung am Troppauer und Teschener Pädagogium heftige Proteste. Die am 6. Okt. be-

ginnende Tagung des böhm. Landtages wird wahrscheinlich wieder sehr kurz und ganz vergeblich sein; weil nämlich die Jungezechen durch Dr. Pacal erklärten, daß sie ihre Obstruktion im Reichsrate behufs Entfernung Körbers und Erlangung einer Brünner czechischen Universität fortsetzen wollen, ist von den deutschen Parteien aus diesen und anderen Gründen die Wiederaufnahme der Obstruktion im böhmischen Landtage in sichere Aussicht genommen; jungczechische und bäuerliche Stimmen führen dagegen die dringliche Hilfe wegen der Notlage an, welche infolge der Dürre besteht (in Czechisch-böhmen schätzt man den Schaden auf 250 Millionen Kronen); die deutschliberalen Organe erklären aber: der böhmische Landtag kennt sich vor Schulden kaum aus, wie könne er also eine durchgreifende Hilfe bringen? Das Wiederaufleben der czechischen Obstruktion im Reichsrate wäre äußerst bedauerlich. — Am 24. Okt. wird in Wien Dr. Vuegers 60. Geburtstag festlich begangen; am Vorabend findet ein großartiger Fackelzug mit Ständchen statt. Auch auswärts sind für eine Vuegerstiftung erhebliche Beiträge von Sparcassen, Vereinen, Privaten u. s. w. gewidmet worden. — In Linz eröffnete der katholische Schulverein ein katholisches Lehrerseminar und baut ein eigenes Gebäude; dieser gegen 60.000 Mitglieder in 400 Pfarrgruppen zählende Verein veranstaltete nun am 25. Sept. in Linz eine auch vom Bischof Dr. Doppelbauer besuchte große Wanderversammlung, in welcher Dr. med. Schwarz und Dr. Funder-Wien und Dr. Mahr-Linz sprachen während in einer Protestversammlung Volklich, Radikal-Liberale und Sozialisten sinnlos gegen die eingebildete „Meritale Gefahr“ wetteten. — In Pürstein fand am 25. Sept. eine prächtige Versammlung des nordwestböhmischen kath. Vereinsverbandes statt, in welcher Prof. Teuber, Dr. Sanda, Kaplan Stämper und G. Leop. Runschak sprachen; neben 13 Verbandsvereinen nahmen am Kirchgang auch der Veteranen- und Feuerwehrverein Pürsteins teil.

Deutschland.

Der Kongreß der reichsdeutschen Sozialdemokraten in Bremen spielte sich in etwas sanfterer Weise ab als der vorjährige in Dresden. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Oesterreich hatte Schumeier und Nemec als Vertreter geschickt. Das Hauptinteresse bildete der Fall Schippels, der wegen seiner zweideutigen Stellung bezüglich des Freihandels und der Schutzölle vor das hohe Gericht des Parteitages zitiert worden war. Da Schippels Anfrichten sich mit denen der Obergößen Bebel und Rautsky nicht deckten, Schippel aber als gewandter Fiedelheld den beiden roten Hauptlingen gefährlich wurde und nicht „parieren“ wollte, stellte Bebel den Antrag auf Ausschluß Schippels aus der Partei — nach dem bekannten Grundsatz: „Wer nicht pariert, fliegt!“ Das nennt man dann „Freiheit der Uebersetzung“. Schippel verteidigte sich und fand Hilfe bei den Revisionisten, deren einer meinte, daß, falls der Antrag Bebel zur Annahme gelange, in Zukunft jeder Genosse sich hüten werde, seiner wissenschaftlichen Uebersetzung (!?) Ausdruck zu geben. Darob schüttelte Bebel natürlich sein weißes Haupt und dachte: Wozu braucht ein Sozi Wissenschaft, er hat doch mich und Rautsky! — Schippel „flog“ aber schließlich doch nicht; der Berliner „Vornärts“ frohlockt, daß Schippel der Partei nicht verloren ging, obwohl er, wie Antrich meinte, längst kein Sozialdemokrat mehr sei. — Der Parteitag, der vom 18. bis 24. Sept. dauerte, brachte wenig Interessantes.

Die Verhandlungen waren alle sehr vorsichtig geführt. Der „Jungbrunnen“ von Dresden scheint doch zu schmutzig gewesen zu sein, als daß man ihn hätte noch einmal sprudeln lassen. Der Parteitag wählte die Abgeordneten Bebel, Gerisch, Singer, Auer, Pfannkuch und Wollenbuhr in den Parteivorstand. Der nächste Parteitag findet in Jena statt.

König Georg von Sachsen ist wieder schwer erkrankt. Die Besserung von Gastein her hat nicht lange angehalten.

Fürst Herbert Bismard †. Am 18. September verschied in Friedrichsruh an seinem Ueberleiden Fürst Herbert Bismard im Alter von 55 Jahren. Er war diplomatisch tätig und unter seinem Vater, dem Reichskanzler, Unterstaatssekretär. Er war vermählt mit Gräfin Marg. Hohz.

Der evangelische Bund hielt am 15. September in Kalmbach seine Generalversammlung ab, deren ganze Arbeit unter der Regide des Sos von Rom-Doktors Meher-Bwidau im besten Geschimpfe auf die Katholiken bestand. Man vergleiche damit das großartige, fruchtbare Arbeiten der Katholikentage ohne jeder Heze!

Frankreich.

Die Prinzessin Louise von Koburg hatte am 21. Sept. in Paris eine Zusammenkunft mit ihrer Schwester, der Gräfin Lonhay, die nach dem Berichte jüdischer Blätter äußerst herzlich war. Die Gräfin fand die Prinzessin gesund und geistesfrisch und fuhr mit ihr im offenen Wagen spazieren.

England.

Der Vertrag Englands mit Tibet hat in Petersburg und Peking arg verschnupft. Tibet, das nunmehr 3 Märkte für die englischen Kaufleute öffnen und 500.000 Pfund Sterl. Entschädigung zahlen muß, darf kein Stück Gebiet ohne englische Erlaubnis verlaufen oder abtreten; keiner fremden Macht ist es erlaubt, sich in die tibetanischen Angelegenheiten einzumischen, keine darf Wege, Eisenbahnen und Telegraphen bauen oder Bergwerke eröffnen. In Rußland wurden infolge dessen schon Stimmen laut, den Krieg mit Japan aufzugeben und sich lieber gegen England zu wenden.

Italien.

Ein Kronprinz wurde dem italienischen Königspaare am 15. Sept. zu den zwei Töchtern befehrt. Der König hat eine Amnestie erlassen und spendete 1.000.000 Lire für die Altersversicherung der Arbeiter. Der Kronprinz, der den Namen seines Großvaters Humbert führt, bekam nicht, wie die Freimaurer wollten, den Titel „Prinz von Rom“, sondern, wie gewöhnlich, „von Piemont“ in die Wiege gelegt. Der Papst sandte den Erzbischof von Turin zu den Tauffeierlichkeiten.

Schweiz.

Ein großartiger Katholikentag fand vom 10. bis 12. Sept. in Sitten (Canton Wallis) statt, an dem über 12.000 Teilnehmer sich beteiligten; dessen schönste Frucht ist der Zusammenschluß der drei großen katholischen Vereinsverbände in einen einzigen Bund. Das Beispiel der kleinen Schweiz mit etwa 1.180.000 Katholiken gegen 1.717.000 Protestanten muß von uns katholischen Oesterreichern mit Neid betrachtet werden. Fände es doch kräftigste Nachahmung!

Balkanstaaten.

Die Krönungsfeierlichkeiten in Serbien. Am 21. September ging der heißeste Wunsch des roten Peter, nunmehrigen Königs Peter I. von Serbien in Erfüllung. Unter all dem orthodoxen Zeremoniell der einstigen großserbischen Könige setzte er sich bei einem feierlichen Gottesdienste die Krone Serbiens aufs Haupt und ließ sich die Krönungsinsignien anlegen. An

der Feier nahm außer den Gesandten auch Prinz Danilo von Montenegro teil. Ob diese Krönung, die zugleich eine Erinnerung an die Hundertjahrfeier der Befreiung Serbiens aus Türkenjoch bildete, den Glanz der durch das Blut Alexanders besleckten Krone wird erhöhen und festigen können, muß die Zukunft lehren.

Rußland.

Ein neuerliches Attentat wurde am 21. Sept. auf den Stadthauptmann von Odessa General Reibhart verübt. Ein 19jähr. Bauer feuerte einen Revolverschuß ab, der jedoch fehlging; der Attentäter wurde von dem General selbst entwaffnet und festgehalten.

Ostasien.

Der japanisch-russische Krieg heischt beiderseits fortgesetzt ungeheure Opfer. Vom 25. Aug. bis 4. Sept. verloren die Japaner bei Miaojang laut amtlichen Angaben aus Tokio 21.000 Mann, die ihnen entwichenen Russen beziffern ihre dortigen Verluste auf 1810 Tote und 10811 Verwundete, auf 54 tote Offiziere (darunter 2 Generale und 252 verwundete Offiziere (3 Generale). Mittelpunkt des russischen Hauptheeres ist nun Mukden, in dessen Nähe nun die Japaner nach Erholung von ihrer Ermattung nordwärts vorgeedrungen sind; daselbst fanden bis zum 28. Sept. wohl Vorpostengefächte statt, die erwartete Hauptschlacht war aber noch nicht im Gange. In der Mandchurei zog Kälte und Regenwetter ein; die japanischen Truppen haben noch keine Pelze und leiden sehr unter der Kälte. — Gegen Port Arthur unternahmen die Japaner seit dem 19. Sept. wieder den heftigsten Ansturm und eroberten einige Forts, erlitten aber von den heldenmütigen Verteidigern furchtbare Verluste. Es geht grausam zu. Man achtet nicht die weiße Flagge, Häufen von Leichen verpesten die Luft, sodaß die Japaner nun zu deren Uebergießung mit Petroleum griffen und sie in Brand steckten. Um Port Arthur fürchtet man in Petersburg nun doch sehr; auch sollen dort Fälle von Cholera vorgekommen sein. Auch grassiert das Raster in beiden Heeren. Aus Dalry meldet ein russisch-orthodoxer Bischof, daß sich die Russen vor dessen Räumung der tollsten Ausschweifungen hingaben, Massen japanischer Dirnen auszogen und die Transporte russischer Soldaten viele solche Kranke aufweisen, die an geheimen Krankheiten leiden. Mit den Schlechten müssen nun auch die Braven den Schrecknissen des Winterfeldzuges entgegensehen. Die Japaner verteilen zur Erhaltung der Kriegsstimmung Zettel mit Händlern gegen die Russen unter ihre Soldaten. Die baltische Flotte fühlt sich noch zu schwach, wartet auf mittlere Verstärkungen und verzögerte den angekündeten Auslauf aus der Ostsee nach dem fernen Osten; derselbe soll angeblich doch bis zum 8. Oktober erfolgen. In Port Arthur und Wladiwostok ist diese Hilfsflotte sehnsüchtigst erwartet, wird aber in diesem Jahre kaum noch dort eintreffen.

Süd-Amerika.

Ein Aufstand in der Republik Paraguay griff letzter Woche auch auf Uruguay über. Die Aufständischen und Regierungstruppen liegen miteinander in beständigem Kampfe. Ein Zwischenfall mit argentinischen Schiffen wurde durch ein großes argentinisches Kriegsschiff rasch erledigt.

Buntes Allerlei.

Mein Programm.

Der Alltags Schönheit will ich Euch anschließen,
Noch lebt die gute, alte Zeit
Und grüßt mit ihren Kinderbliden

Aus jedem Winkelgäßchen und es nicken
Manch stillen Gruß euch alle Kleinigkeiten,
Die längst verfallen der Vergessenheit.

Wenns draußen schneit, und leis die Lampe
summt,
Dann öffne ich Euch bittend meine Türen,
Dann will ich Euch in trauten Dämmerstunden
Vom Glück erzählen, das ich mir gefunden
Und über ausgetretne, enge Treppen
In mein stillselig Träumenreich entführen.

Viktor A. Keko.

Unauslöschlicher Eindruck.

Dame: „Wie hat dir denn der junge
Assessor gestern beim Banket gefallen?“ —
Fräulein: „Er hat einen unauslöschlichen
Eindruck auf mich gemacht.“ — Dame:
„Oho, bist du vielleicht gar in ihn verliebt?“
— Fräulein: „Das nicht, aber mein
neues Kleid hat er mit Bratensauce über-
schüttet.“

Haushaltung.

Ein Wiener Junggeselle, der einige Wochen
verreist war, prüfte das ihm von seiner
Wirtschafterin vorgelegte Wirtschaftsbuch.
„Ja, was soll denn das heißen,“ sagte der
Junggeselle, „Sie haben ja gerade so viel
Geld verbraucht, als ob ich die ganze Zeit
über im Hause gewesen wäre!“ — Wirt-
schafterin: „Aber ich bitt', gnä Herr, eine
Person mehr oder weniger im Haus, das
macht in einer Wirtschaft gar kein Unterschied.“

Auffallend.

Ein Soldat, der in einem Gasthause ge-
raust hat, wurde vom Inspektions-Offizier
verhört. Aufgefordert den Hergang zu er-
zählen, begann er: „Ich war mit einigen
Kameraden im Wirtshaus. Wir haben unser
Bier trun't'a und haben auch g'merkt, daß
neben uns am Tisch a Paar streiten, habens
aber nit beach't. Auf einmal hab ich a
Watsch'n kriegt; dös is mir auf'fallen.“

Ländliches Gasthaus.

Gast: „Ich mücht etwas essen, kann ich
einen Rindsbraten bekommen?“ — Kell-
ner: „Den hammer leider nicht mehr.“ —
Gast: „Also einen Schweins- oder Kalber-
braten?“ — Kellner: „Den hammer lei-
der auch nicht mehr.“ — Gast: „Ja was
haben Sie denn überhaupt?“ — Kellner:
„Eigentli hammer nur noch Knödel, aber
da is auch schon die letzte Portion weg.“

Klassische Grobheit.

Unter den Frauen, welche am Eiermarkt
in Augsburg feilbieten, befindet sich eine,
welche sich durch besondere Grobheit aus-
zeichnet. Eine junge Frau wollte bei ihr eine
Gans kaufen und bittierte Stück für Stück,
doch keine wollte ihr passen. Da verlor die
Marktfrau die Geduld und sie rief wütend
aus: „Madame! Sie entschuldigen, aber so
lange hat Ihr Mann sich bei Ihnen nicht
besonnen.“

Mieter und Hausherr.

Zwischen einem Hausherrn und einem
Mieter fand folgendes Zwiegespräch statt:
Hausherr: „Haben Sie Kinder?“ —
Mieter: „Nein!“ — Hausherr: „Das
ist sehr gut, denn an Parteien mit Kindern
vermietete ich nicht.“ — Mieter: „Haben
Sie Kinder?“ — Hausherr: „Ja, vier!“

— Mieter: „Oh, das tut mir leid, bei
Hausherrn mit Kindern miete ich nicht!“

Was ist ein Reher.

Einem früheren Oberpräsidenten der Rhein-
provinz war ein Lehrer an der Mosel als
„fanatischer Ultramontaner“ denunziert wor-
den. An jedem Tage trage er den Kindern
ein Heftkapitel gegen die Reher vor. Als nun
eines schönen Tages der Oberpräsident auf
einer Amtreise in die Nähe des Wohnortes
des betreffenden Lehrers kam, dachte er bei
sich selbst, du willst doch dem fanatischen
Manne auch einen Besuch machen und dich
einmal selbst überzeugen. Gedacht, getan. Er
ging in die Schule und ließ den Lehrer exa-
minieren; derselbe sah gar nicht verblissen
aus. Doch trau, schau, wam, dachte der Herr
Oberpräsident und stellte selbst an einen der
Schüler die Frage: „Was ist ein Reher?“
Keine Antwort. „Weißt Du es?“ fragte er
einen zweiten, dritten u. Keine Antwort.
„Wer weiß es in der Schule?“ Allgemeines
Stillschweigen. Endlich streckte ein kleiner
Schelm die Hand in die Höhe. „Nun, so
sage es, was ist ein Reher?“ — Ein Reher
ist“, antwortete der Kleine, „das Männchen
von einer Kaze.“ Er hatte genug gehört,
drückte dem Lehrer die Hand und zog von
dannen.

Schön heraus.

Als der deutsche Kaiser im Vorjahre Mex
besuchte, nahm er auch die Ruinen des rö-
mischen Amphitheaters in Augenschein. Den
Kaiser zu empfangen, stand eine große Her-
rengesellschaft am Eingang der Ruinen. Der
Monarch begrüßte mit Händedruck den Bi-
schof Benzler und sagte scherzend: „Ich denke,
die Geistlichen gehen nicht ins Theater?“
Der Bischof war einen Augenblick verduzt,
sagte dann aber mit einer Verbeugung: „Es
war ja ein römisches, Majestät!“

Gut gegeben.

Erster Theaterdichter: „Hören Sie, Kol-
lege, da ist schon wieder ein Theater nieder-
gebrannt. Das leere Stroh, was so viele
Autoren in ihren Stücken dreschen, muß doch
wohl ein vorzügliches Brennmaterial sein.“
Zweiter Theaterdichter: „Ja freilich, man
müßte die Theater eben aus demselben Stoffe
bauen, den Sie zu ihren Werken be-
nutzen.“ Erster Theaterdichter: „Wieso den
Stoff von meinen Werken?“ — Zweiter
Theaterdichter: „Weil der eben nie zündet.“

Die Zerstreute.

Ein langweiliger Herr war bei einer Dame
zu Besuch. Nachdem er dieselbe lange durch
sein fades Geschwätz zu unterhalten gesucht
hatte, sagte er aufstehend: „Gnädige Frau,
jetzt werde ich mich wieder empfehlen. —
Die Dame erwiderte in der Zerstreung:
„Ach — Sie sind sehr gütig!“

Der Köchin Ruhm.

Nichts verschwendet, nichts gespart,
Nichts zu weich und nichts zu hart.
Nichts versotten, nichts verbraten,
Alles schmackhaft gut geraten.
Wohl geordnet, recht gemischt;
Reinlich, zierlich aufgetischt,
Nichts zu sauer, nichts zu süß!
Ist der Köchin Ruhm gewiß.

Missionswesen.

Die Eingeborenen in Australien.

Die katholische Kirche war zu allen Zeiten eine mutige Beschützerin der Unterdrückten gegen Ungerechtigkeit und Willkür weltlicher Machthaber. Namentlich die Geschichte der Missionen liefert herrliche Beweise, wie warm sich die kath. Missionäre der Eingeborenen annehmen, auf deren Ausrottung oder körperlichen und geistigen Ruines die Europäer meist abgesehen haben. Man denke nur an die Indianer und Negerklaven in Nord- und Südamerika. Einen neuen Beleg hiefür bietet das Vorgehen der Engländer in Australien.

Während in Tasmanien die Ausrottung der Ureinwohner schon seit Jahrzehnten zur vollendeten Tatsache geworden, führt man auf dem westaustralischen Festlande den Vernichtungskrieg gegen die einheimische Rasse unerbittlich weiter. Allerdings erheben in allerneuester Zeit die einflussreichsten englischen und australischen Blätter entschieden ihre Stimme gegen eine aller Zivilisation hohnsprechende Behandlung der Eingebornen. Tatsachen werden an die Öffentlichkeit gebracht, denen gegenüber die maßgebenden Behörden nicht mehr länger das Auge zudrücken können. Offizielle Dementis finden bei dem Publikum keinen Glauben mehr, und so besteht die Hoffnung, daß wirksame Maßnahmen gegen die Ausrottung der hilflosen Rasse ergriffen werden. Als einer der Hauptankläger, dessen Ansehen auf die öffentliche Meinung den gewichtigsten Einfluß ausübt, tritt der kath. Bischof Gibney von Perth auf. „Niemand ist berufener als er“, meint der Western Australian Record, „in der Eingebornenfrage ein Wort mitzusprechen. Er hat unter den wildesten Stämmen gelebt; er ist in Gegenden vorgeedrungen, wohin bis jetzt kein Weißer sich hingewagt, ohne bis an die Zähne bewaffnet zu sein; er hat ihre Lage und ihre Bedürfnisse studiert wie kein zweiter.“ Bischof Gibney läßt sich in seiner Anklage von den lautesten Beweggründen leiten. Weder persönliche Freundschaft noch politische Rücksichten hielten ihn ab, die Dinge so darzulegen, wie er sie gefunden, und so erhebt sein Zeugnis den Anspruch auf unbedingte Glaubwürdigkeit. „Rein Blut kocht in mir“, schreibt der australische Kirchenfürst, „wenn ich an die Grausamkeiten denke, welche durch unsere Gefängnisbehörden verübt werden. Die Behandlung, welcher die Eingeborenen in den Gefängnissen von Broome und Derby wegen der ihnen aufgebürdeten Verbrechen des Diebstahls eines Schafes oder wegen einer Desertion unterworfen wurden, wären nach der Meinung eines jeden, der noch an eine göttliche Gerechtigkeit auf Erden glaubt, hinreichend, den Fluch auf das ganze Land herabzuziehen. Verurteilt zu 3, 6 oder 12 Monaten Gefängnis, sind diese unglücklichen Geschöpfe Tag und Nacht in Eisen und Fesseln geschlagen. So arbeiten sie auf offener Landstraße in der blagentreibenden Hitze der tropischen Sonne, am Hals und an den Beinen aneinander gekettet. Als sie so dasitzen, Steine klopfend, konnte ich ihre durch

Hitze und Ketten hervorgerufenen Sitzblasen auf ihrem Nacken sehen. Und selbst wenn die armen Menschen völlig erschöpft hinsanken, wurden sie nicht von ihren Fesseln befreit; erst der Tod erlöste sie davon. Das ist der Anteil an der Zivilisation, welchen die ‚dienenden Geister‘ (Beamte) des Nordens den Rüststämmen bringen. Was Wunder, wenn heute in der Umgebung der Städte an der Nordwestküste kaum noch die Hälfte von der schwarzen Bevölkerung übrig geblieben ist, die zur Zeit der ersten Ansiedlungen hier wohnte.“

Der Bischof erzählt dann eine Reihe haarsträubender Begebenheiten, welche zeigen, wie europäische Ansiedler die Eingeborenen zu Gefangenen machen oder unter lägenhaften Anschuldigungen und Vorwänden zu Strafarbeiten verurteilen lassen. Angesichts solcher Tatsachen hatte sich Bischof Gibney schon früher klagend an die Königliche Kommission gewandt, jedoch vergeblich. Vorgekommene „Unregelmäßigkeiten“ wurden bemäntelt und die eingeleitete Untersuchung niedergeschlagen. „Ist aber diese Vertuschungspolitik auch heute noch am Platze?“ fragt der Kirchenfürst. „Erregen nicht die schönfärblichen Berichte der Regierungsbeamten den begründeten Verdacht, daß sie selbst Mitschuldige an ähnlichen Vorkommnissen sind?“ Gewiß gäbe es unter den Ansiedlern auch unbescholtene Leute; viele aber schienen das Naturgesetz: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen“, kaum zu kennen. Als Haupt der katholischen Kirche in diesem Staate könne er nicht länger stillschweigend zusehen, wie Tausende armer Eingeborner, die doch ein besonderes Anrecht auf den Schutz der Regierung hätten, an Leib und Seele zu Grunde gerichtet würden. Der Bischof rät sodann die Einführung von Reservationen für die Eingebornen an. Auf diese Weise werde dieses Brandmal der Schmach und Schande von Nordwest-Australien verschwinden. Aber derjenige, welcher den Titel „Beschützer der Eingebornen“ führe — er meint damit den mit der Eingebornenfrage betrauten Regierungskommissär —, dürfe dann nicht hinter dem grünen Tische in der Hauptstadt sitzen bleiben, sondern müsse in das Herz der Kolonie vordringen und mit den Eingebornen selbst in lebendige Berührung kommen. Die freimüthige Darlegung des Bischofs blieb nicht ohne Wirkung. Ein Teil der Presse, wie der Western Australian Record, trat entschieden auf seine Seite. Und so steht endliche Abhilfe und eine bessere Zeit für die Eingeborenen zu hoffen.

Auch die kürzlich berichtete Ermordung von fünf Missionären und fünf Ordensschwestern auf Neupommern, einer nördlich von Australien gelegenen Inselgruppe, durch heidnische Eingeborene ist aller Wahrscheinlichkeit nach zurückzuführen auf die Untaten europäischer Ansiedler gegen die Wilden, die in ihrem Unverständnis an den kath. Missionären, ihren einzigen und besten Beschützern, ihren Haß gegen die Weißen ausließen. Wenn einige liberale Blätter die Ursache dieser Ermordung in Mißhandlungen der Wilden durch Missionäre

suchen, so mutet dies kundige Leser so an wie der Ruf des Diebes: Seht, dort läuft der Dieb. Fast in allen Fällen von Aufständen z. B. auch bei den Hereros waren europäische gewissenlose Ansiedler die Schuldtragenden, welche die jahrzehntelangen Mühen der Missionäre und all die Geldopfer oft wieder zunichte machten.

Erziehungswesen.

Ein Mahnwort an christliche Eltern.

Was in Wolle gefärbt ist, das behält die Farbe; Du magst waschen und bleichen so viel Du willst, die Farbe mag verblaffen, doch ganz heraus bringst Du sie nicht mehr.

So geht es auch mit den Menschen. In der Jugendzeit wird er in der Wolle gefärbt; die Färbung, die er da annimmt, hängt ihm sein ganzes Leben lang an. Ganz wird sie sich nicht verlieren, mag er auch später in andere Verhältnisse kommen oder sich selbst die größte Mühe geben. Der Jüngling, der einmal seinen Weg erwählt hat, sagt die Schrift, weicht nicht mehr davon ab, auch wenn er alt geworden ist.

Wie wichtig ist es also, daß die Jugend in Unschuld und Frömmigkeit zugebracht wird, daß der Mensch die Blüte seines Lebens Gott und der Tugend weihet. Jugend hat keine Tugend, sagt man wohl. Gewiß nicht; denn die Tugend muß erlernt und geübt werden, sie ist uns nicht angeboren. Vernt und übt man sie nicht in der Jugend, so wundere sich niemand, wenn es später heißt: jung gewohnt, alt getan.

Jugend muß austoben, sagt man wohl. Gewiß, man soll jungen Leuten einige mutwillige Streiche nicht gleich als Verbrechen anrechnen; munter und fröhlich sollen sie sein; schlecht, gewissenlos, gottvergessen aber dürfen sie niemals sein. Vor dem Umgang mit verdorbenen Menschen müssen sie behütet werden. Fröhlich und fromm paßt gar wohl zusammen.

Wer in der Jugend zu Tugend und Frömmigkeit angeleitet wurde, kann später auf Abwege geraten; doch steht zu hoffen, daß er sich wieder zurechtfindet, da die Tage der Gottesfurcht eine süße und starke Erinnerung in seinem Herzen zurückgelassen haben. Soll aber jemand, dem solche Erinnerung fehlt, später sich bekehren, so gehört dazu ein erstaunliches Wunder der Gnade Gottes. Die Laster seiner Jugend, sagt die Schrift zu einem solchen, werden bis in seine Gebeine dringen und mit ihm im Grabe schlafen. —

Die Eltern sollen sich also bei den Verfehrheiten ihrer Kinder nicht damit beruhigen, daß sich so etwas von selbst verlieren werde, wenn die Jahre der Vernunft kommen. Sie sollen sich keine Mühe verbrießen lassen, um Gottesfurcht und Sittlichkeit so tief in die jungen Herzen zu pflanzen, daß sie unausrottbar werden. Die Kinder aber sollen sich das Wort der göttlichen Weisheit gesagt sein lassen: In den Tagen Deiner Jugend sei Deines Schöpfers eingedenk!

Gesundheitspflege.

Der „verdorbene“ Magen.

Der „verdorbene“ Magen ist bei Groß und Klein, bei Hoch und Nieder ein Gast, der sich „alleweile“ einmal einstellt, und wie unlieblich seine Besuche empfunden werden, so selten denkt Jemand daran, Vorsorge für die Abstellung derselben zu nehmen. Im Gegentheil, viele Menschen wirtschaften mit sich selber in Bezug auf Speis und Trank so in den Tag hinein. Bald sind es ein paar Glas starken Getränkes, die den Mann schwach im Magen gemacht, bald hat die Malzeit allzugut geschmeckt, bald hat man zu schwer verdauliche Dinge, alten Käse, unreifes Obst und anderes dergleichen dem armen Magen aufgebürdet, worauf er die Arbeit einstellt und mit Appetitlosigkeit, Aneipen und sonstigen aufdringlichen Rebellionen uns zur Vernunft zu bringen sucht. Die Abhilfe ist in solchen Fällen ja auch nicht schwer. Einen Tag fasten, einen bitteren Thee mit gehöriger Schonung der Verdauungsmühle unserer Leblichkeit verbunden, und der Magenkatarrh, der „verdorbene“ Magen ist wieder verschwunden. In heftigeren Fällen von Leibbeschwerden, wobei schon starke Schmerzen und Durchfall anzeigen, daß auch die Gedärme in Mitleidenschaft gezogen sind, hütet man das Bett, macht warme Leibumschläge und genießt in mäßiger Weise ein Getränk aus $\frac{1}{2}$ gutem Rotwein, $\frac{1}{2}$ heißem Wasser und etwas Zucker. Man kann dies nach Bedarf im Glase zusammen gießen. Wenn man anstatt des Wassers einen heißen Absud von getrockneten Schwarzbeeren nimmt, ist es noch besser. Doch wie gesagt, ein solches Unwohlsein greift über den einfachen Magenkatarrh, der lediglich in einem entzündlichen Zustande der Magenschleimhäute besteht, schon hinaus.

Sehr häufig ist aber auch der sogenannte chronische, das heißt der dauernde Magenkatarrh, der mit den Jahren immer schwerere Formen annehmen kann, wenn man nicht bei Zeiten Gegenmittel anwendet. Manchmal sind es ganz unscheinbare Ursachen, die einen solchen Dauerkatarrh des Magens verschulden, und dann ist seine Abstellung verhältnismäßig nicht schwer. Niemand wird es glauben wollen und doch kommt es häufig genug vor, daß jemand, aus irgend einem Grunde veranlaßt, einen gewohnheitsmäßigen täglichen Genuß mehrere Glas Bier, oder ein tägliches starkes Rauchen aufzugeben, plötzlich die merkwürdige Entdeckung macht, daß sein Magenkatarrh verschwunden ist, der ihn seither gequält hatte, daß er kein Drücken, keine Beschwerden, kein Sodbrennen mehr verspürt und der Hochkunst seiner lieben Ehehälfte wieder alle Ehre antun kann. Trinken und Rauchen sind eben sehr häufig die Ursache eines Dauermagenkatarrhs. —

Wenn es daher gilt, Heilung zu suchen von einem chronischen Magenkatarrh, so ist es die erste Nothwendigkeit, daß man den Genuß von Wein, Bier, Schnaps vollständig einstellt oder unterläßt. Desgleichen muß

man schwerverdauliche oder scharfe Kost, als Heringe, Würst, alten Käse, Sauerkraut, saure Gurken, schweres Brot, Kartoffeln, Hülsenfrüchte und fette Sachen, auch schwere geschmalzte Mehlgebäcke, meiden. Anzuraten sind: Mageres Ochsen- und Kalbfleisch, Fische, Reis, Bries, Grütze, Hafermehl, Buchweizen, Graupen, grüne Erbsen, Spinat, Karotten, Blumen- und Rosenkohl, gedünstetes Obst, Weißbrot, geröstete Semmel, Biskuit. Ausgezeichnete Hilfsmittel sind: über Nacht lauwarme Leibumschläge (22 Grad) und am Tage lauwarme Sitzbäder.

Im Volke ist es gebräuchlich, bei dauernden Magenbeschwerden des Abends vor Schlafengehen ein Gläschen guten Schnaps zu nehmen. Am andern Morgen stellt sich dann Appetit ein. Aber der Magenkatarrh kommt dadurch nicht zur Heilung, sondern wird am Ende noch schlimmer. Viel besser ist es, neben der Anwendung der obengenannten Mittel, jeden Abend vor Schlafengehen eine halbe oder ganze Tasse eines schwachen (niemals starken) Aufgusses von Bitterklee oder Kamillen oder Schafgarbe oder sonst eines milden Tees warm zu trinken.

Sehr schädlich ist auch das so häufig gegen Sodbrennen und Magensäure gebrauchte doppeltkohlensaure Natron, auch als Magensalz und unter sonstigen Namen bekannt. Es verstärkt mit der Zeit das Uebel nur und macht es unheilbar. Im Notfalle nehme man gereinigte Schlammkreide resp. kohlensaures Kalkpulver aus der Apotheke oder kohlensaure Magnesia. Diese beiden Mittel sind harmloser und erfüllen den gewünschten Zweck eben so gut. Zum Schluß merke man sich, daß die Mäßigkeit in allen Dingen auch hier der beste Schutz für den Gesunden und das beste Hilfsmittel für den Kranken ist. Ich und trink mit Verstand und scheue nicht Wasser, Luft und Licht, dann machst du allzeit ein fröhlich Gesicht!

Für Haus und Küche.

Waffeln. 1 Ei, $1\frac{1}{2}$ Eßlöffel Mehl, etwas Salz, eine $\frac{3}{4}$ Teetasse Milch und ein haselnußgroßes Stück Butter werden zu einem glatten Teig gerührt, dann wird das Waffeleisen mit Butter oder Speckschiben gut ausgestrichen und eine Waffel nach der andern bei starker Hitze gebacken.

Sardellen-Rostbraten. Die Rostbratenscheiben werden gut geklopft, dann mit fein geschnittenen, entgräteten Sardellen, gehackter grüner Petersilie, Salz und Pfeffer bestreut und jedes Stück zusammengelegt, sodas die Sardellen nebst Petersilie, die Füllung bilden. Diese zusammengesetzten Scheiben klopft man mit dem Messerrücken, taucht sie in Mehl und brät sie in einer Pfanne in steigender Butter auf beiden Seiten schnell gar. Wenn die Scheiben herausgenommen sind, wird die Bratbutter mit Wasser oder leichter Brühe aufgekocht, mit 5–6 Tropfen Maggis Würze im Geschmack gekräftigt und über die Fleischscheiben gegossen.

Gefüllte Eier auf Speck gebraten. Hart gesottene Eier werden in Hälften geschnitten, die Dotter werden herausgenommen, mit gehackten Kapern, Senf, Del und Sardellen abgerührt und zu Kugeln gedreht, die man in das Eiweiß

legt. Inzwischen brätet man Speckschiben halb fertig, legt die Eier darauf und brätet sie bei starker Hitze.

Meerfische wäscht man in kaltem Wasser vor und nach dem Schuppen ab und falls sie gefroren sind, läßt man sie zuerst ein paar Stunden in kaltem, dann in lauem Wasser auftauen. Wer den Seegegeschmack nicht liebt, braucht den geschuppten ausgenommenen Fisch nur mit mäßig lauem, mit Zitronensaft gesäuertem Wasser ab- und auszuspülen, was den Geruch benimmt.

Rüben mit Hammelfleisch. Ein gutes Stück Hammelfleisch von der Keule oder dem Karreestück wird gewaschen, mit Wasser und Salz zugefetzt, zum Kochen gebracht, abgeschäumt und zwei Stunden langsam gekocht, so daß es betnahe weich ist. Unterdeffen läßt man geschälte, in längliche Streifen geschnittene Rüben in siedendem Wasser aufwallen, läßt sie ablaufen tut sie zu dem Fleisch und kocht sie in der Brühe weich. Zuletzt macht man eine Mehlschwitze an das Gemüse und gibt dasselbe mit dem Fleisch auf einer Platte zu Tisch.

Für Landwirte.

Ueber Streumittel.

Es gibt auch im Bauernstande Leute, die oberflächlich veranlagt und dem Leichtsinne ergeben, an ausdauernder Arbeit und unausgesetzter Achtsamkeit in der Besorgung der Wirtschaft keine Freude haben. Das beständige Abmühen und Sorgen fällt ihnen lästig und gar mancher Arbeit suchen sie sich zu entziehen, indem sie zu ihrem mahnenden Gewissen oder zu dem tadelnden Nachbar mit Achselzucken sagen: „Aber mein, das ist doch gar nicht wichtig,“ oder „das verschlägt doch gar nichts, ob ich diese Kleinigkeit, die du mir rügen willst, wahrnehme oder nicht.“ Diese Meinung jedoch ist grundsätzl. Einem tüchtigen Bauersmann wird auch das geringste Ding in seiner Wirtschaft ein Gegenstand der Sorge sein, gar nichts wird er als unwichtig übersehen wollen, denn er weiß, wer auf das Kleine achtet, der hat auch im Großen Glück. Alles Große auf der Welt ist ja in seinen Teilen aus Kleinem zusammengesetzt und einen großen Erfolg kann man nur dadurch erringen, daß viele kleine Erfolge, die man in fortwährender eifriger Klein-Arbeit erringt, sich eben zuletzt zu dem großen Erfolge zusammenhäufen. So baut man ein gutes Haus nur, wenn man zuerst für gute Steine und guten Mörtel sorgt, und dann jeden einzelnen Stein mit aller Sorgfalt und Achtsamkeit dem werdenden Ganzen einfügt. — Aber wie gesagt, gar manche Leute beherrzen das nicht, sie drücken sich von dieser Arbeit und von jener Sorgnahme hinweg mit der Ausflucht, daß das eine Kleinigkeit und keine wichtige Sache sei, wenn's aber dann nach Verlauf einer gewissen Zeit da und dort in der Wirtschaft nicht mehr klappen will, die erhofften Erträge ausbleiben, dann geht das Jammern an, und man klagt am Ende auch noch über den lieben Herrgott, er habe mit seinem Segen gegetzt. —

So findet man zum Beispiel noch oft genug in den Ställen das arme Vieh auf dürftiger, selten erneuter Streue in Noth

und Unrat stehen, und doch ist die Reinhaltung der Tiere eine erste Bedingung ihres Gedeihens. Zugleich soll das Lager für sie auch warm sein. Die Streu muß also reichlich sein, und sie muß öfter erneuert werden, denn nur auf diesem Wege kann sie den Zweck erfüllen, den man ihr stellt, nämlich die Auswürfe der Tiere aufzufangen und ihnen ein trockenes und warmes Lager zu bieten.

Die Streu hat aber noch einen zweiten hochwichtigen Zweck. Kann man die richtigen Streumittel verwenden, so gewinnt man damit eine erfreuliche Vermehrung des Düngers und dieser ist doch eines der allerwichtigsten Dinge in der Landwirtschaft.

Als das beste Streumittel nun muß immer noch das Stroh gelten. Es saugt die Abfälle gut auf, führt dem Dung wertvolle organische Substanz zu und trägt zu seiner guten Erhaltung bei, indem es einer zu raschen Zersetzung widersteht. Da aber das Stroh auch ein gutes Futtermittel ist, so greift der Landwirt, wo es angeht, lieber zu andern Streumitteln. Als bestes Ersatzmittel für Stroh ist die Torfstreu zu nennen, dann folgen an Güte zunächst Ginster, Farnkräuter, Psriemengras, Waldgras, Moos. Weniger gut zeigen sich die Nadeln der Tannen und Kiefern mit Moos untermischt und der Abfall der Laubbäume; all diese Ersatzmittel für Stroh oder Torf muß man auch stets in größerer Menge streuen, wenn die Tiere trocken liegen sollen. Mit den thierischen Auswürfen muß man diese Streu auch tüchtig mischen und dem gewonnenen Dung noch Gyps zu streuen. Dieser soll das Ammoniak binden, welches sich bei der raschen Zersetzung, dem solcher Dünger unterliegt, ebenfalls sehr rasch bildet und verflüchtigen würde. Bei großem Mangel an Streumitteln kann man diesen auch trockene Erde beimischen. In Haldegegenden dient vielfach das Haldekraut als Einstreu. Es liefert aber einen Dung, der wegen seiner langsamen Zersetzung lang auf dem Felde liegen muß, bis er endlich wirkt.

Scheunenabfälle wie Spreue, Raff usw. eignen sich wenig zur Streue und Stallungsgewinnung, weil mit ihnen zuviel Unkrautsamen auf die Felder kommt. Umso besser eignen sich diese Abfälle als Düngemittel für die Wiesen, denn dort können sie keinen Schaden stiften.

Gemeinnütziges.

Ein gutes Klebmittel, um Etiketten auf Blech und Glas zu heften, bereitet man, indem man drei Kochlöffelchen voll Honig, eines voll Kochsalz mit drei Eßlöffel voll Mehl und dem nötigen Wasser über Feuer zu Kleister verrührt.

Zur Schweinezucht. Schwefel ist eine der besten Arzneien für Schweine. Eine Gabe von 5 Gramm von Zeit zu Zeit unter das Futter gemischt, trägt sehr viel dazu bei, die Tiere gesund und vor Krankheit bewahrt zu erhalten.

Eine gute Klebmasse, wie sie für die Postmarken gebraucht wird, kann auf folgende Weise bereitet werden; Dextr ngummi 2 Teile, Essigsäure oder starker Essig 1 Teil, Wasser

5 Teile werden in heißem Wasserbad aufgelöst und dann ein wenig in Wasser aufgelöster Zucker zugelegt. Dieser beim bleibt flüssig und hält sich, wenn er in verkorkten Gläsern aufbewahrt wird, sehr gut. Er läßt sich zu vielerlei Zwecken benutzen.

Bleichen von Schmuckfedern. Man bleicht die Federn gewöhnlich durch schwefelige Säure. Das beste Mittel zum Bleichen von Federn ist eine Auflösung von kohlen-sauren Ammoniak (sogenanntem Hirschhornsalz) in Wasser, welches dieselben Dienste leistet.

Weiße Flecken auf lackierten Gegenständen wie Theebretter, Möbel u. s. w. die von Flüssigkeiten herrühren, kann man in der Regel mit ein wenig Soda, in Wasser aufgelöst, oder mit schwacher Lauge entfernen.

Petroleumbehälter und Lampengefäße sollten wenigstens einmal im Jahre mit Asche gereinigt werden. Die Asche saugt alle Unreinigkeiten und alten Ölteile auf. Hierauf werden die Gegenstände gespült und mit Papier und reinen Lappen blank gepulzt.

Neues vom Tage.

— **Ein armer Erfinder** ist der Franzose Charles Sargent zeit seines Lebens geblieben. Anno 1868 war es, als er ein Patent auf die erste Velozipedlette erhielt und gleichzeitig auch auf das erste Tandem. Sargent, der auch der Erfinder des Karouffel war, ist jüngst im Alter von 80 Jahren arm und krank gestorben.

— **Die Gesamtzahl der Juden auf der Erde** wird in einer interessanten Statistik, die das soeben veröffentlichte Jewish Yearbook für 1904—05 aufstellt, auf 11,017.721 berechnet. Auf die einzelnen Erdteile verteilen sie sich wie folgt: Europa 8,747.971, Asien 342.410, Afrika 354.500, Amerika 1.556.000, Australien 16.840.

— **Zu genau genommen.** Aus Görlitz wird folgendes heitere Vorkommnis berichtet: Ein dortige Dame hat in einem Dorfe bei Seidenberg ein altes Faktotum, eine biedere, gute Seele, die ihr Butter, Eier und anderes in treuer Weise schon seit Jahren besorgt. Die Dame schreibt an diese Frau eines Tages eine Karte, die mit dem üblichen „Grüße von Haus zu Haus“ schließt. Bald darauf kommt die Alte nach Görlitz und auf die Frage, wie es ihr geht, antwortete sie: „Ich danke, recht gut. Sie haben sich doch alle im Dorfe fibre gefreut und lassen sich meistens danken. Bis in de letzten Heter habe ich freilich nicht mehr gihn kennen.“ Da die Dame nicht zu begreifen schien, fügte die Alte treuherzig hinzu: „Sie hatten mir doch geschriebe'n: Grüße von Haus zu Haus.“

— **Der Hut als Schatzbehälter.** Ein junger Mann hatte im angeheiterten Zustande einem Kutscher in dessen Abwesenheit den Hut vom Wagen entwendet, um einen Spaß zu machen. Ein Schutzmann hatte den Vorgang beobachtet. Auf der Wache konnte bald festgestellt werden, daß man es nicht mit einem gewohnheitsmäßigen Diebe zu tun habe; aber man machte eine andere interessante Entdeckung. Im Innern des

Hutes fand der Polizeikommissar fünf Tausendfrankscheine, die, wie aus den Nummern zu ersehen war, von einem Diebstahl herrührten, der vor fünf Jahren bei einem Pariser Bankier vorgekommen war. Nunmehr wurde der Kutscher, dem der Hut gehört, in Haft genommen, doch behauptete er, von dem Schatze, den er auf dem Kopfe mit sich herumgetragen, nichts gewußt zu haben.

— **Die Tochter eines Finanzministers** ist kürzlich als Arbeiterchefrau in Kronprinzentooq in Schleswig-Holstein gestorben. Die Verstorbene hat ein recht dornenvolles Leben hinter sich. Sie war die Tochter des französischen Finanzministers de Charles, der während der Revolution im Jahre 1830 Unterschlagungen verübte und dann flüchtig wurde. Er wandte sich zunächst nach England und ließ sich später in der Provinz Schleswig-Holstein nieder. Die Gattin des Erministers und zwei seiner Töchter wurden im Laufe der Zeit irrsinnig, während die jetzt Verstorbene einen Arbeiter ehelichte und längere Zeit in Schafstedt wohnte. Die beiden anderen Schwestern sind noch gegenwärtig in Irrenanstalten von Schleswig und Leipzig interniert.

Büchertisch.

„Oesterreichischer Hauskalender“ für das Jahr 1905. Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen. Gehftet 70 h, gebunden 90 h. In mehr als 20.000 Exemplaren erschien jüngst der 22. Jahrgang dieses Kalenders. Getreu seiner bewährten Tradition trägt der Hauskalender auch im neuen Jahrgange den Charakter eines echten Volksbuches, in welchem der Leser nicht nur alle kalendari-schen Behelfe, sondern auch eine wahre Fülle guten Lesestoffes (mit nahezu 90 Bildern) teils für angenehme Unterhaltung, teils für zeitgemäße Fortbildung findet. Gute Volkserzählungen wechseln mit formschönen, aber auch gehaltvollen Gedichten, mit interessanten geschichtlichen Erinnerungen aus dem Leben der Kirche und aus der Vergangenheit unseres deutschen Vaterlandes, ferner mit Reisebeschreibungen, kulturgeschichtlichen und apologetischen Beiträgen u. Besondere Anerkennung verdient die Jahresrundschau, in welcher der Kalendermacher in Wort und Bild alle wichtigeren Ereignisse in Kirche und Staat, im In- und Auslande, vom September 1903 bis Mitte August 1904 vor unserem Auge Revue passieren läßt. Der Kalender enthält 120 Textseiten. Unter den zahlreichen Bildern dürfte besonders das zweiseitige Titelbild „Die Hochzeit zu Kana“ gefallen.

Die schöne Zeit, Melodie und Text von Wilh. Aug. Jurek, dem Komponisten des Deutschmeister-Regimentsmarsches, und „O häti' ich ewig träumen können“ von A. Wölzer. Verlag von Adolf Tandler, Wien VII., Mariahilferstraße 22. Die beiden Lieder, denen wir zu ihren recht hübschen Melodien nur weniger sentimentale Texte — es ist dieser Wiener Lieder — ton leider nicht auszurotten — wünschen, werden sicher, da sie leicht spielbar und sehr gut sangbar sind, gewiß viele Freunde gewinnen. Preis je K 1.80.

Lehrplan für den kathol. Religionsunterricht an den Volks- und Bürgerschulen Oesterreichs. Mit eingehender Erörterung der einschlägigen Fragen der Katechetik und

vollständigen Detaillehrplänen (Vektionsplänen) für alle Kategorien genannter Schulen. Von Joh. Ev. Pichler, em. Pfarrer, und Wilh. Pichler, em. Kooperator, Katecheten in Wien: 8°. XVI und 251 Seiten, Verlagsbuchhandlung „St. Norbertus“ in Wien, III., Seidlgasse 8. K 2.50.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Bücher, Kalender, Zeitschriften, Schulbücher aller Art, Atlanten u. können jederzeit durch die Buchhandlung. A. Opitz in Warnsdorf bezogen werden

Lustige Ecke.

Auch eine Strafe. „Was treibt denn der dicke Herr dort an der Ecke? Der springt ja wie ein Gummiball auf und ab!“ — „Das ist der Herr Wamperl, der muß, weil seine Frau stockheiser ist und keine Gardinenpredigt halten kann, zur Strafe, daß er so spät nach Hause kommt, immer erst eine Zeitlang den Hausschlüssel fangen!“

Zu viel verlangt. Der kleinen Erna fällt das Butterbrot auf die Erde, natürlich mit der gestrichenen Seite nach unten; weinend läuft das Kind zur Mama. Erzürnt wendet sich die junge Hausfrau an die Köchin: „Ich muß Sie schon bitten, daß Sie den Kindern das Butterbrot nicht immer auf der verkehrten Seite streichen!“

Bedrohte Erfindung. Ein Mausfallenhändler zum andern: „Telegraphie ohne Draht haben's schon erfunden — jetzt is drahtlose Mausfall'n auch nit mehr weit!“

Resolut. „Du, Kathi, ich hab jetzt meine neue Stellung angetreten. Der Lohn ist zwar gering — aber ich sehe mehr auf gute Behandlung als auf hohen Lohn!“ — „Bei mir ist

der hohe Lohn Hauptsache! Na, und die Herrschaft möcht' ich sehen, die mich bei guter Bezahlung etwa schlechter behandeln würde!“

Seht weiblich. Friedensrichter: „Welche Sühne verlangen Sie von Ihrer Beleidigerin?“ — Klägerin: „Sie soll sich in diesem Jahre keinen neuen Hut kaufen dürfen.“

Der Hund des Proken. „Herr Mater, gestern ist mir vom Hof der Rehrbesen gestohlen worden . . . daß der Hofhund nicht angeschlagen hat?“

— Hausbesitzer: „Wegen so 'ner Kleinigkeit wird sich mein Thras grad' aufregen.“

Rätsel-Aufgaben.

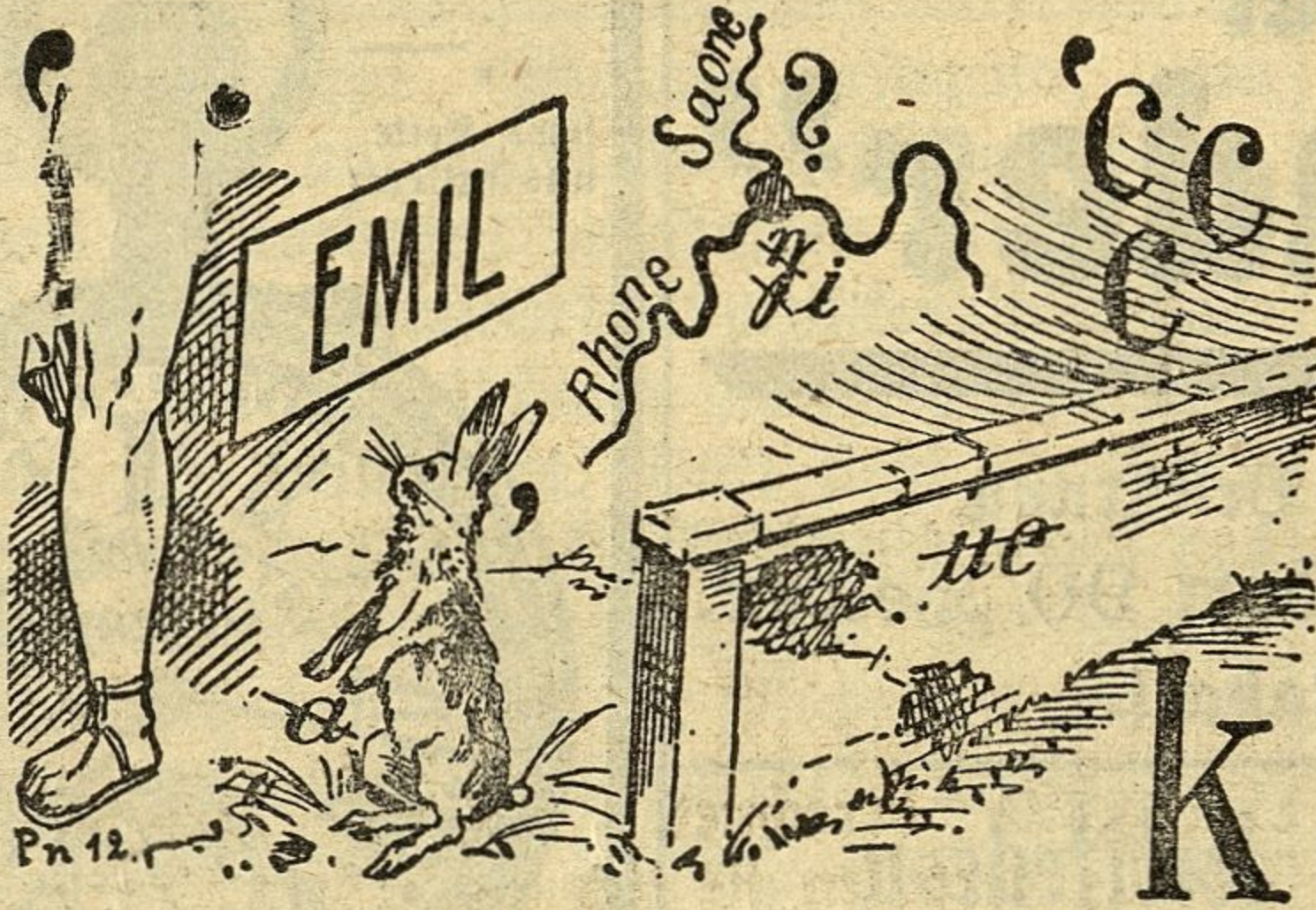
Rebus.

J. B.

gut gut e Wahrung des
gut gut b

s t e
e w o
t o
g t n s b
n b r u
e z t

Bilderrätsel.



Ziffernrätsel.

Von Fr. Danler.

- | | |
|-------------------|--|
| 1 8 6 7 | hoher Titel. |
| 2 1 1 5 6 | Fluß. |
| 3 8 6 7 | Himmelsrichtung. |
| 4 8 6 3 | Fester. |
| 5 6 1 5 | Baum. |
| 6 2 3 7 | Tier. |
| 7 8 6 3 | Strauch. |
| 8 7 5 6 | Fluß |
| 9 8 7 5 | wechselnde Erscheinung. |
| 1 2 3 4 5 6 7 8 9 | herrliches, noch nicht vollendetes Gotteshaus in Oberösterreich. |

Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

Rebus:

Überall begehet innig froh die Immaculata Jubiläumstfeier!

Ziffernrätsel:

Weide, Inden, Nord, Doris, Rinde, Orden, Conde, Gwin. — **Windrose.**

Diamanträtsel:

M
L O S
N O N N E
L I E D Ch E N
M O N D S I Ch E L
S Ch E I N E N
S I Ch E L
S E E
L

Bilderrätsel:

Zahlen beweisen.

NB. Von den Rätsellösern der letzten Nummer erhielten durch das Los Preise: Franz Danler, Neustift und P. Ben. Maschler, Meran.

NB! Wir machen abermals darauf aufmerksam, daß nur die richtige Auflösung von mindestens zwei Rätseln zum Wettbewerb um die Rätselpreise berechtigt!!

Weltberühmte Schlesische Leinen und Baumwollwaren

bezieht man aus erster Quelle vom

Versandhaus

L. Koudelka, Troppau,

Oesterr.-Schlesien.

Spezialität schles. Wirtschafstleinen und Gebirgsweben eigener Manipulation (Handweben).

- | | |
|---|----------|
| Rumburger feinfädig, 78 cm. breit, 20 m lang | 4.40 fl. |
| Kraftwebe feinfädig, 78 cm. breit, 20 m lang | 4.50 fl. |
| Kraftwebe I. starkfädig, 83 cm. breit, 23 m lang | 6.50 fl. |
| Universalwebe feinfädig, 84 cm. breit, 23 m lang | 7.50 fl. |
| Kristallwebe feinfädig, 84 cm. breit, 23 m lang | 8. — fl. |

Kristallwebe gesetzlich geschützt, unvergleichlich schön und gut, bestgeeignet für allerhand feine Wäsche.

Schlesische Leinen-Damastwaren als Speise- und Kaffeegedecke, Tischtücher, Handtücher, Servietten, Taschentücher vorzüglichster Qualität. — Spezialitäten feinsten federdichter Inletstoffe, gediegenster Sorten Bettuchleinen.

Beste Bedienung mit nur Waren erster Güte. Versand an Private gegen Nachnahme. Preisliste mit Proben umsonst, unter der Artikelangabe und welchem Zwecke die Ware dienen soll.

Versandhaus

L. Koudelka, Troppau,

Oesterr.-Schlesien.

Heimatsklänge.

Gedichte

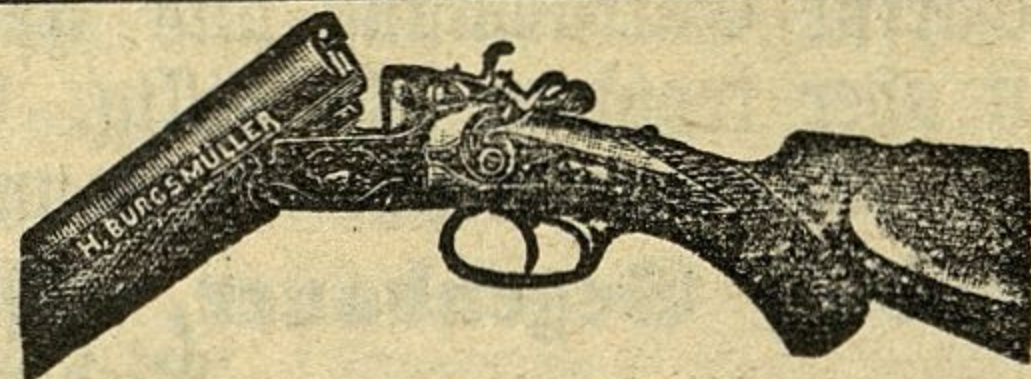
in der Mundart der Deutschen in verschiedenen Gegenden Nordböhmens und des Egerlandes, dann in Mähren, Schlesien und Sachsen.

Verfaßt und gesammelt von Dr. Hier. Ant. Jarisch.

Preis 80 Heller.

Franko 90 Heller.

Zu beziehen vom Verlage **Ambr. Opitz, Warnsdorf (Nordböh.)**



Wollen Sie erstklassige bessere Jagdgewehre und Schusswaffen aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen, so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen Hauptkatalog mit hochseinen Referenzen u. ca. 1000 Abbildungen, derselbe wird sofort gratis und franko versandt. H. Burgsmüller, Innungs-Schiffenmachermeister, Jagdgewehrfabrik und Feinbüchsenmacheret, Krolsen (Harz).

In dem kleinen belehrenden Buch über **Verdauungsleiden** wird durch viele beglaub. Atteste nachgewiesen, daß selbst langjäh. und hoffnungslos. Leidende noch Heilung fanden.

Magen-Darmleidenden

wird dasselbe zur Durchsicht empfohlen und erhalten es auf Wunsch gratis von Fritz Popp in Holde (Holstein).

Kartoffeln

liefert wagnweise

Max Kofbach, Erfurt.

Rheumatismus-

und **Sicht-Franken** teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen gräßlicher Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer

München, Pilgersheimerstr. 2, II

Gebetbücher

sind vorrätig in der Buchhandlung

Ambr. Opitz,

Warnsdorf

Hirchgenamtliche Drucksorten

sind stets am Lager und können bezogen werden

von der

Verlagsdruckerei

Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Aktuell!

Ungeratene Kinder, psychologische und pädagogische Studie von **Ferdinand Nikolay.**

Preis broschürt 4 K 80 h. Zum Bezuge empfiehlt sich die Buchhandlung

Ambr. Opitz, Warnsdorf.



Karlsbader

Magen- und Verdauungs-Pulver,

mit Pfefferminz, Schutzmarke: „Schlange“, von angenehmen Geschmack, ärztlich empfohlen und angewandt bei Verdauungsstörungen, chron. Magenkatarrh, Magenkrämpfen, Sodbrennen, Brechreiz, üblen Geruch, saurem Aufstoßen, Appetitlosigkeit, durch fortgesetzten Gebrauch Aufhebung aller Magenbeschwerden. — Anerkennungen laufen täglich ein.

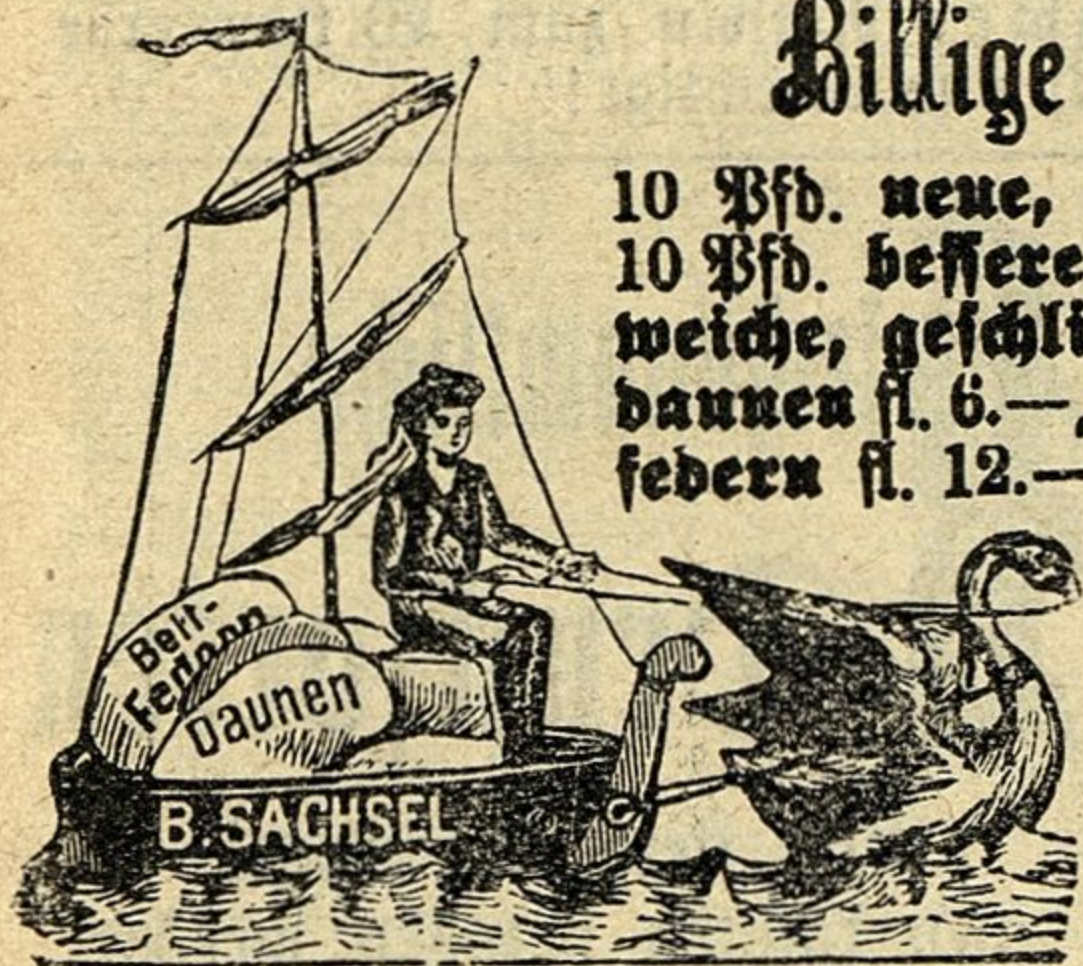
Preis: 1 Schachtel 2 Kronen,
bei 6 Schachteln franko. Haupterzeugung und Versendung:
Bären-Apotheke in Mährisch-Schönberg 49.
Erhältlich in den meisten Apotheken — wo nicht — direkte Bestellung.



Soeben erschien in der Buchdruckerei Ambr. Opliz, Warnsdorf (Nordböhmen) der reich illustrierte

„Oesterreichischer Hauskalender“

Jahrbuch für Unterhaltung und Belehrung.
Preis geheftet 70 Heller, gebunden 90 Heller.
Händler erhalten hohen Rabatt.



Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80,
10 Pfd. bessere fl. 6.— 10 Pfd. schneeweiße, daunen-
weiche, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halb-
daunen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Kupf-
federn fl. 12.— 15.—. Daunen (Flaum) schneeweiß
fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 pr. 1/2 Kil.
Paar-Matrassen, dreitheilig auf ein
Bett für K 24.—, bessere für K 30.—
Versandt franco pr. Nachnahme
Umtausch und Rücknahme gestattet.
Benedikt Sachsels, Lobes
Boh Billea), Böhme

Orthopädisch-medicomechanische Heilanstalt Reichenberg. Mariengasse 4 (Café Post)

Leiter: **Dr. J. F. Gottstein,**
gew. Assistent bei Geheimrat Prof. Dr. Hoffa in Berlin.

Behandlung von Rückgratverkrümmungen, Verkrümmungen der Gliedmassen, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- und Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen und Krampfständen, Gehstörungen, der Folgen von Verletzungen u. s. w., Heiltürnen, Massage, elektrische und mechanische Behandlung.
Röntgeneinrichtung. Mechanische Werkstätte zur Anfertigung **Hessingscher Schienhülsen** und **Stützlieder**, sowie **künstlicher Glieder**.

Sprechstunden: 9—10, 3—4 Uhr, Sonn- u. Feiertags 9—11 Uhr.
Fernsprecher 626. Drahtauschrift: „Orthopädie, Reichenberg“.

Billige böhmische Bettfedern

1/2 Kilo graue, neue geschliffene Gänsefedern K 1.—. Halbweise K 1.40. Weiße K 2. Prima daunenweiche K 3. Hochprima K 4. Ungeschliffene (Kupf) schneeweiß ohne Lange K 2.20, prima K 2.60, Hochprima K 3, graue Entensfedern K 1.80, Halbdauen K 2.50. Daunen grau K 3, Weiß K 5, Brustflaum K 6, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten!

aus gutem roten, blauen, gelben oder weißen Stanling, 1 Tuchent Größe 170/116 cm samt 2 Kopfkissen, diese 80/58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entensfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24. Tuchent allein K 12, 14, 16, Kopfkissen K 3, 4 versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, bei Abnahme von 10 K an, franko

Max Berger,

Lieferant des öst. Staats-Beamten Verbandes
Deschenitz, Böhmerwald.

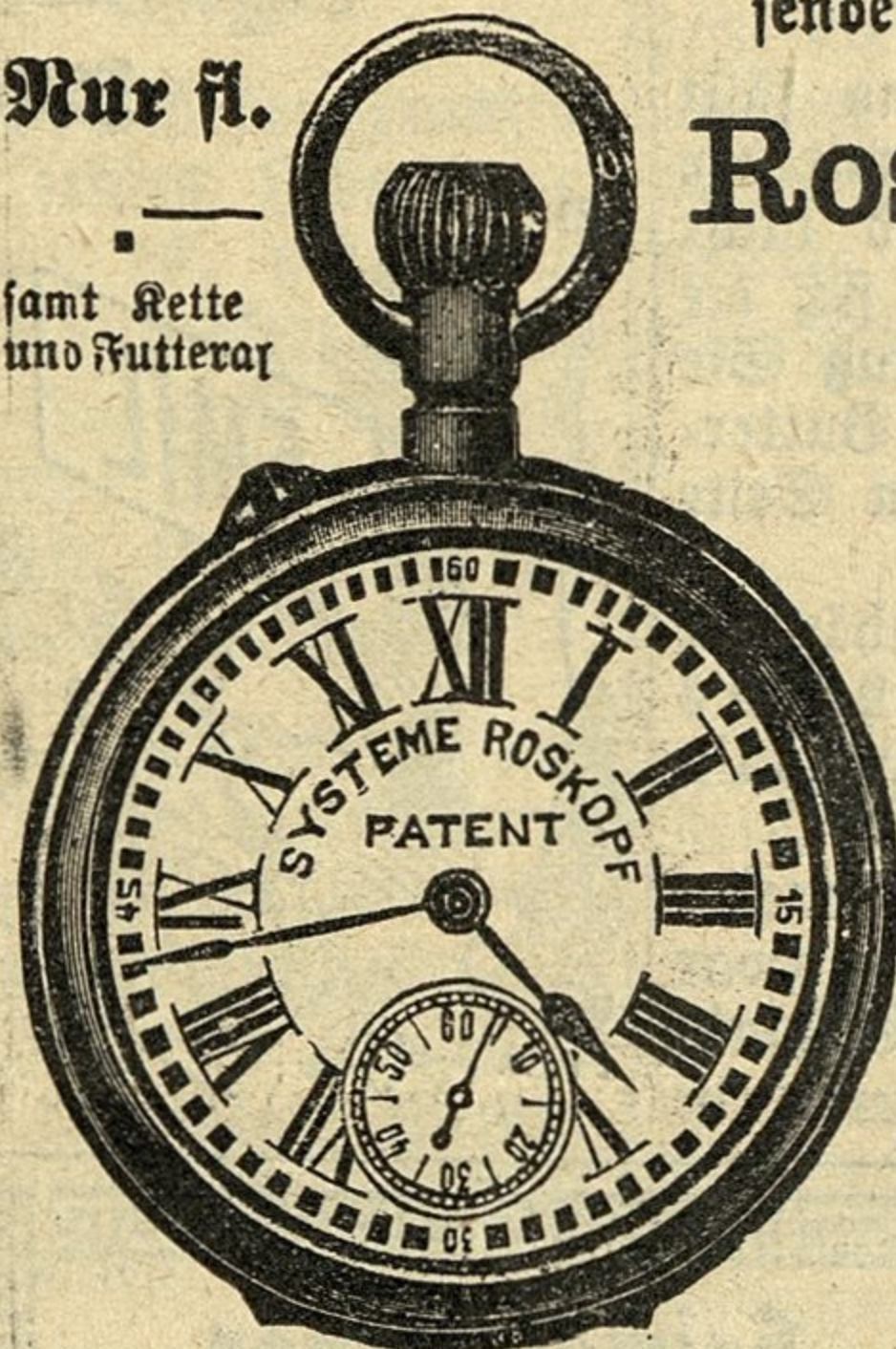
6 Monate zur Probe

sende ich jedermann die weltbekannte allein echte, System Anker-

Nur fl.

Roskopf-Patent-Remontoir-Uhr

samt Kette und Futteral



36 Stunden gehend, Emailzifferblatt, in schwarz imit. Stahl- oder Nickelgehäuse und verpflichte mich, dieselbe innerhalb 6 Monaten zurückzunehmen u. den Betrag ohne jeden Abzug retour zu senden.

Tausende Anerkennungschriften beweisen den Weltruf meiner Strapaz Roskopfuhr. 3 Jahre schrift. Garantie. Originalfabrikpreis samt Kette und Futteral: 1 Stück fl. 2.— 000 Mit Doppelmantel fl. 3.40. Mit dem Bilde Sr. Maj. des Kaisers, Papst Pius X., I. I. Reichsadler, schöner Jagd oder Landschaft 15 Kr. mehr.

Versand per Nachn. durch d. Generaldepot d. I. F. Roskopffuhrfabrik
Max Böhnel, Uhrmacher, Wien, IV., 95
Margarethenstraße 38.

Lieferant der I. I. Staatsbeamten.
Größte und älteste Firma. Gegründet 1840. Höchste Auszeichnung
Grand Prix und große goldene Medaille Paris 1904.

Warnung! Man hüte sich vor den von kleinen Uhrmachern und Händlern angepriesenen Blech-Roskopffuhren und lasse sich durch marktstreiferische Reklame nicht irreführen. Man achte genau auf die seit 64 Jahren bestehende Firma.

Milchentrainungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2.50, 3.60 und 4.50.
Genau Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei
Rudolf Gegenbauer, Asperrhofen, Post Neulengbach, Nieder-Österreich.

Jalousien
in allen Farben,
Holz-Rouleaux
einfach bis hochelegant, zu den billigsten Preisen bei Ernst Geber, Braunau in Böhmen. Preisblatt auf Verlangen. Agenten gesucht.

Schöne Postkarten
führt die
Buchhandlung A. Opliz, Warnsdorf.